Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 8 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **August 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—354
Fries, K.: Šušanna 337
Schnabel, P.: Der erste König der IV. Dynastie der Liste A . 353
Strauss, O.: Noch einmal die Zahl 42 im Alten Testament . . 351
Besprechungen . . . Sp. 354—372
Gardiner, A. H.: Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte, bespr. v. W. M. Müller . . 369
Hahn, E.: Die Entstehung der Pflugkultur, bespr. E. Brandenburg 354
Hartmann, M.: Der Islamische Orient. Berichte und Forschungen. Bd. III, bespr. v. Hugo Winckler 362
Iselin, L. E.: Der morgenländische Ursprung der Grallegende, bespr. v. W. Weyh 359
Leder, H.: Das geheimnisvolle Tibet, bespr. v. A. Grünwedel . 371
Peckham, G. A.: An Introduction to the study of Obadjah, bespr. v. J. Herrmann 370
Zimmern, H.: Der babylonische Gott Tamūz, bespr. v. Marie Pancritius 365
Sprechsaal . . . . Sp. 372—373
Kampffmeyer, G.: Das sogenannte marokkanische Berggesetz . 372
Altertumsberichte 373
Aus gelehrten Gesellschaften . 376
Mitteilungen 376
Personalien 376
Zeitschriftenschau . . . 377—382
Zur Besprechung eingelaufen . 382

Šušanna.

Von Karl Fries.

Was die Zusätze zu Daniel über das Prozessverfahren gegen Šušanna erzählen: *οἱ δὲ εὐθέως ἐκάλεσαν αὐτήν. ὡς δὲ παρεγενήθη ἡ γυνὴ σὺν τῷ πατρὶ ἑαυτῆς καὶ τῇ μητρί, καὶ οἱ παῖδες καὶ αἱ παιδίσκαι αὐτῆς ὄντες τὸν ἀριθμὸν πεντήκοντα παρεγένοντο καὶ τὰ παιδία Σουσάννας τέσσαρα. ἦν δὲ ἡ γυνὴ τρυφερὰ σφόδρα. καὶ προσέταξαν οἱ παράνομοι ἀποκαλύψαι αὐτήν, ἵνα ἐμπλησθῶσι κάλλους ἐπιθυμίας αὐτῆς* (Theodotion und die LXX stimmen hier ziemlich überein), und was Hermippos[1] nach Demetrios oder irgendwelchen Komodumena über den bekannten Prozess des Hypereides überliefert: *ὁ δὲ Ὑπερείδης συναγορεύων τῇ Φρύνῃ ὡς οὐδὲν ἤννε λέγων ἐπίδοξοί τε ἦσαν οἱ δικασταὶ καταψηφιούμενοι, παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους γυμνά τε τὰ στέρνα ποιήσας τοὺς ἐπιλογικοὺς οἴκτους ἐκ τῆς ὄψεως αὐτῆς ἐπερρητόρευσε, δεισιδαιμονῆσαί τ' ἐποίησε τοὺς δικαστὰς τὴν ὑποφῆτιν καὶ ζάκορον Ἀφροδίτης ἐλέῳ χρησαμένους μὴ ἀποκτεῖναι* (Ath. 590 E), wäre eine Analogie, der man, wie auch bisher geschehen, keine weitere Beachtung zu schenken brauchte, wenn sich nicht nachweisen liesse, dass eine gemeinsame u. zw. sehr merkwürdige Vorstellung zugrunde liegt. In beiden Fällen wird eine Frau aus Rache für verschmähte Liebe vor Gericht geführt, vor den Richtern entschleiert und dann freigesprochen. Hinzu kommt, dass beide Geschichten in der nachweisbar ältesten Gestalt bei den LXX und bei Hermippos zeitlich und örtlich einander sehr nahe stehen, beide führen uns in die hellenistische Zeit und beide nach Alexandria.

Betrachten wir nun einmal beide Erzählungen näher. Schon die Gewährsmänner für die Hypereidesanekdote sind danach angetan, den Glauben an ihre geschichtliche Wahrheit zu erschüttern. Hinzu kommt, dass eine andere Fassung in Umlauf war, die der Komiker Poseidippos in der Ephesia angebracht hatte (Athen, 591 e). Blass sah denn auch ein, dass die ganze Geschichte erfunden (Att. Bereds. 3,2[2], 57, Schäfer, Demosth. II 325 f.) und zu dem Memoiren- und Anekdotenklatsch zu rechnen sei, den die Peripatetiker und Alexandriner egflissentlich kolportierten. Aber ein realer Kern ist in dieser Geschichte doch enthalten. Wer war die *ὑποφῆτις* und *ζάκορος* der Aphrodite? Athenaios erzählt noch folgendes von ihr: *τῇ δὲ τῶν Ἐλευσινίων πανηγύρει καὶ τῇ τῶν Ποσειδωνίων ἐν ὄψει τῶν Πανελλήνων πάντων ἀποθεμένη ἱμάτια καὶ λύσασα τὰς κόμας ἐνέβαινε τῇ θαλάττῃ καὶ ἀπ' αὐτῆς Ἀπελλῆς τὴν ἀναδυομένην Ἀφροδίτην ἀνεγράψατο* (590 f.). Es ist deutlich, wie sie hier mit Aphrodite identifiziert

[1] Athenaios p. 340 u. 590 ff. beruhen größtenteils auf Hermippos, der vielfach aus des Phalereers Buch *περὶ Ἀντιφάνους* geschöpft zu haben scheint. Der Wert dieser Tradition wird durch unsere Ausführungen von einer neuen Seite illustriert werden.

wird, ähnlich Rhodopis (cf. Gruppe 1332, 4). Auf eine andere Spur leitet L. Diog. IV 2, der erzählt, wie sie einst den Xenokrates versucht habe, *ἐθελῆσαι πειρᾶσαι αὐτὸν καὶ δῆθεν διωκομένην ὑπό τινων καταφυγεῖν εἰς τὸ οἰκίδιον, τὸν δὲ ἕνεκα τοῦ ἀνθρωπίνου εἰσδέξασθαι καὶ ἑνὸς ὄντος κλινιδίου δεομένῃ μεταδοῦναι τῆς κατακλίσεως καὶ τέλος πολλὰ ἐκλιπαροῦσαν ἄπρακτον ἀναστῆναι*[1], eine Versuchungsgeschichte, wie sie besonders in Indien und später im christlichen Orient, nachher auch im Abendland verbreitet waren. Mâras Töchter versuchen den Buddha, Ananda wird von Nymphen heimgesucht. Die listige Nonne Çinça nähert sich dem Erhabenen und simuliert nahe Beziehungen zu ihm, vor Gericht wird sie entlarvt und die Sittenreinheit des Buddha tritt in das hellste Licht (Kern I 194 ff.) offenbar Umformung einer Versuchungsgeschichte; die Schmährede der Nonne war ursprünglich wohl Rache für wirklich verschmähte Liebe (Phaidramotiv).

Merkwürdig ist die Legende von der edlen Çrimatî, die als Hetäre doch dem buddhistischen Klerus treu ergeben ist und die Mönche mildtätig unterstützt. Ein Mönch sieht sie in einfachem, durchschimmerndem Gewande und ist sofort bestrickt[2]. Vgl. das *ἐχέσαρχον χιτώνιον* der Phryne Athen. 590 f. In Wahrheit ist Çrimatî eine Göttin und zwar eine labende Muttergöttin, Magna mater, äusserlich an die ephesische Artemis gemahnend, später aber wurde aus der Göttin die Hetäre (Kern I 327; cf. Nilsson, Griech. Feste 375). Eine Göttin ist auch die fromme Hetäre Amrapalî (Kern I 268)[3]. Auch Phryne ist fromm, sie weiht dem Eros in ihrer Heimat Thespiai ein Standbild (Ath. 591 B), sie ist wohltätig, denn sie verspricht, auf eigene Kosten Thebens Mauern herzustellen, freilich verlangt sie eine Inschrift dafür (Ath. 591 D).

Mit alledem soll die Vermutung begründet werden, dass die Phrynegeschichten orientalische Züge enthalten; sie ahmt Aphrodite nach[4], sie ähnelt indischen Versucherinnen und mildtätigen Hetären, die in der Legendenentwicklung aus Göttinnen zu meretrices herabgesunken sind: sie selbst stammt von einer Göttin ab (wenigstens in einigen Zügen), von welcher, darüber später; das entscheidendste Motiv muss dann auch hervorgehoben werden.

In einem awarischen Märchen besiegt die Königstochter alle Freier durch Entblössung und auch in 1001 Nacht findet sich ein Märchen, in dem die Jungfrau durch Entschleierung den Freier überwindet. S. Köhler Kl. Shr. I 561. Auch an Turandot ist zu denken, die Kalaf verwirrt, indem sie sich vor ihm entschleiert. cf. auch Wünsche, Lehrhallen II, 196.

Joh. Dav. Michaelis beanstandet in seinem „Mosaischen Recht" (1774, § 300) an dem Prozessverfahren gegen Šušanna unter anderem, z. B. der Zeugenschaft der Ankläger selbst, vor allen Dingen das gänzliche Zurücktreten des Ehegatten, den der Fall doch in erster Linie anging. Die Argumentation des alten Theologen ist so schlagend, dass alle neuere Apologetik dagegen nichts verfängt[1]. Als Šušanna des Ehebruchs schuldig erscheint, verhält der Gatte sich völlig untätig und überlässt es den beiden alten Richtern, sie anzuklagen. Sie selbst hält es nicht für nötig, ihrem Gemahl von dem Vorgefallenen irgendwie Mitteilung zu machen; auch nach der ungerechten Urteilsfällung beteuert sie zwar ihre Unschuld, denkt aber gar nicht daran, ihren Gatten zu Hilfe zu rufen, obgleich dieser zu den Angesehensten im Volk gehörte, *ἐνδοξότερον πάντων* nennen ihn die LXX (4). Jojakim greift niemals handelnd in die Erzählung ein, seine Existenz ist völlig überflüssig. Es hat fast den Anschein, als sei er überhaupt erst in die Erzählung hineinkomponiert worden, um das Delikt des Ehebruchs zu ermöglichen; so wird ihm am Anfang und am Schluss eine dürftige Statistenrolle zuerkannt, im übrigen erscheint Šušanna als völlig alleinstehend — wie Phryne.

Nun sei noch einmal zusammengestellt, was beiden Frauen gemeinsam ist. Beide sind von hervorragend schönem Körperbau (*ἦν δὲ ὄντως μᾶλλον ἡ Φρύνη καλὴ ἐν τοῖς μὴ βλεπομένοις* Athen 590 F. — *ἦν δὲ ἡ γυνὴ τρυφερὰ σφόδρα* Šuš. 31 Sept.), sehr reich (*ἐπλούτει δὲ σφόδρα* Ath. 591 D. — Sus. als Gattin des *Ἰωακεὶμ πλούσιος σφόδρα* 4) und fromm (Ath. 591 B. — *φοβουμένη τὸν κύριον* 2); die Hetäre verbirgt ihre Reize (*οὐδὲ ῥᾳδίως ἦν αὐτὴν ἰδεῖν γυμνήν* Ath. 590 F) wie Šušanna; jene meidet öffent-

[1] Dasselbe berichten Val. Max. IV, 3 ext. 3., der in demselben Kapitel noch eine Reihe von Versuchungsgeschichten mit gleicher Pointe, Verherrlichung der Askese, erzählt, und Acro zu Horaz Sat. II 3, 254, der aber Laïs zur Heldin der Geschichte macht. Auch die Szene zwischen Sokrates und Alkibiades, die dieser in Platons Symposion erzählt (216 Dff.), gehört in jenen Kreis. Was Acro l. c. über den trunkenen Polemon sagt, der zum Xenokrates kommt und bekehrt wird, erinnert auch daran.

[2] Kern I 214.

[3] Verächtlich spielt sie mit dem Golde, wie ihre nicht minder reiche hellenische Kollegin (Ath. 591 D).

[4] In Thespiai, ihrer Heimat, bestand ein Eroskultus, Pausanias sagt: *θεῶν δὲ οἱ Θεσπιεῖς τιμῶσιν Ἔρωτα μάλιστα ἐξ ἀρχῆς· καί σφισιν ἄγαλμα παλαιότατόν ἐστιν ἀργὸς λίθος. ὅστις δὲ ὁ καταστησάμενος Ἔρωτα θεῶν σέβεσθαι μάλιστα οὐκ οἶδα* (IX 27, 1), auch das spricht für unsere Annahme. Was unter dem *ἀργὸς λίθος* zu verstehen sei, darüber s. u. Vgl. auch Ath. 561 e *Θεσπιεῖς τε τὰ Ἐρωτίδια τιμῶσιν καθάπερ Ἀθήναιοι οἱ Ἀθηναῖοι κτλ.*

[1] Vgl. Wiederholt, Theol. Quartalsschrift 1869, S. 385.

liche Bäder (*τοῖς δημοσίοις οὐκ ἐχρῆτο βαλανείοις* Ath. l. c.), diese lässt ihren Park streng verschliessen (17 Thedod.). Beide werden von verschmähten Liebhabern verklagt, geraten in Gefahr, verurteilt zu werden (*ἐπίδοξοι ἦσαν οἱ δικασταὶ καταψηφιούμενοι* Ath. 590 E — 41), der Verteidiger führt die Freisprechung durch ein ungewöhnliches Mittel herbei. Beide werden vor Gericht enthüllt und erregen Begierde (ll. cc.), beide verteidigen sich auch selbst (Ph. nach Poseidippos bei Ath. 591 E — Šuš. 42ff. Sept.). Ferner baden beide einmal unter freiem Himmel und werden dabei gesehen (Ath. 590 F), beide erscheinen gattenlos, jene als Hetäre, diese unerklärlicher Weise, obgleich sie vermählt ist (s. o.), falls nicht eine Erklärung zutrifft: Phryne stellte sich als Hypostase der Aphrodite selbst dar (s. o. Sp. 338); ist die ihr in so vielen Zügen ähnliche Šušanna auch darin analog? Ist auch die Gestalt der Šušanna schliesslich auf eine — etwa jungfräuliche Göttin zurückzuführen? Etliche der oben aufgereihten Entsprechungen deuten fast darauf hin. Aber die moralische Differenz zwischen beiden! — Dass in antiker Mythologie, besonders in Indien aus der Göttin die Hetäre wird, (die dann sehr freigebig gegen die Kirche ist, Kern I 269 f.) sahen wir oben (Sp. 339), z. T. auch umgekehrt, vgl. die edle Tochter Raguels und ihr unähnliches Urbild.

Der kluge Richterspruch des jugendlichen Daniel steht nicht etwa vereinzelt da, er gehört in einen grösseren Zusammenhang von Geschichten, in denen immer ein schwieriger Gerichtsfall durch das Verdikt eines Jünglings oder Knaben scharfsinnig erledigt wird[1]. Ausserdem gibt es eine Analogie zu der Entscheidung, die Daniel in diesem konkreten Falle herbeiführt. Duschak verweist in seinem Mosaisch-Talmudischen Strafrecht (Wien 1869) S. 94 auf Sanhedrin 41, 1 und N. Brüll[2] führt das weiter aus. Schon Plessner hatte auf einige verwandte Zitate im Talmud und Midrasch hingewiesen (Brüll S. 4). Also nach einem Bericht der Mischna soll ein sonst unbekannter Gesetzeslehrer Ben Sakkai dieselbe Art des Verhörs angewandt haben, wie Daniel im Šušannabuch. Brüll fügt hinzu (S. 46), dass diese Art des Verhörs ganz neu war, es handelt sich also um ein Stadium der allgemeinen Staats- und Rechtsgeschichte, in dem von einer willkürlicheren, auf gewissen Parteiinteressen basierenden Justizübung zu einer den elementaren Rechtsgrundsätzen mehr entsprechenden Methode übergegangen wird, wo das Urteil geradeswegs aus dem Tatbestand ohne Rücksichtnahme nach irgendeiner Seite hin gesucht und gefunden wird. Auf jeden Fall muss man annehmen, dass das Danielurteil keineswegs mit der Šušannageschichte in unlöslichem Zusammenhang steht; viel näher liegt die Vermutung, es habe irgend ein Bearbeiter zur Erhöhung des novellistischen Reizes der Erzählung diesen Abschluss, der ihm anderweitig zur Hand war, hier angeschlossen. Lösen wir ihn ab, so leidet die Oekonomie der Geschichte nicht im geringsten, man braucht nur zu denken, die Entscheidung sei, wie es sonst üblich war, auf dem Wege des Ordals herbeigeführt worden, wie das in Numeri angeordnet wird. In den spätjüdischen Darstellungen der Šušannageschichte, die Brüll (S. 19 f.) erschliesst, findet sich dieser Abschluss nicht. „Dieser Zug ist der Volkssage fremd und kann daher nicht dem ursprünglichen Inhalt der Šušanna-Erzählung angehören" (S. 23), dass aber jene späteren Berichte aus dem Apokryphen geschöpft haben, ist ausgeschlossen, weil die Art der Untersuchung in Daniels Fall, wie man schon bemerkt hat, ganz unangebracht erscheint, da die beiden Zeugen in der Situation, in der sie das Delikt beobachtet haben wollten, auf alles andere eher, als auf den Baumschlag des Tatortes achten konnten, so dass eine Unklarheit in diesem Punkt allein für Daniel noch bei weitem nicht ausschlaggebend sein konnte, im Mischnabericht dagegen gerade die Frage nach allen äusseren Umständen wie dem Baumbestand der Oertlichkeit höchst zweckmässig erscheint, da ein Mordprozess vorlag und so jede Kleinigkeit für die Ermittlung des Täters von Wert sein konnte. Umgekehrt haben wir hier den Nachklang einer älteren Erzählung und aus dieser mag der Šušannadichter geschöpft haben.

Was bleibt also als Urbestandteil übrig? Šušanna, von verschmähten Liebhabern fälschlich verklagt, wird vor Gericht geführt, dort entschleiert und endlich freigesprochen. Die Analogie zu Phryne ist deutlich, trotz der himmelweiten Charakterverschiedenheit der beiden Frauen. Damit aber kommen wir nicht viel weiter, eine solche Entsprechung kann man bei einigem guten Willen, an dem es in solchen Fällen nie zu fehlen pflegt, für eine rein zufällige halten. Sollte es sich herausstellen, dass der Zusammenhang tiefer liegt, dass Verbindungslinien zu erweisen sind, so gewinnt die Sachlage sofort ein anderes Aussehen.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit unserem Stoffkreis weisen diejenigen Mythen auf, in denen eine Göttin, beim Bade von profanen Augen gesehen, die Kränkung ihrer Ehre durch harte

[1] Vgl. auch Reich, Der König mit der Dornenkrone (Neue Jahrb. VII), S. 11 des Sonderdrucks, wo dasselbe ferner für den Mimus nachgewiesen wird.

[2] Das apokryph. Susannabuch 1877, S. 46 ff.

Bestrafung ahndet. Teiresias findet zufällig Athene in dieser Situation und büsst den ungewollten Frevel mit ewiger Blindheit[1]. Bei Kallimachos h. 6, 99 ff. sagt die Göttin zur Erklärung ihrer Strenge:

Οὐ γὰρ Ἀθηναίᾳ γλυκερὸν πέλει, ὄμματα παίδων
ἁρπάζειν· Κρόνιοι δ' ὧδε λέγοντι νόμοι·
Ος κέ τιν' ἀθανάτων, ὅκα μὴ θεὸς αὐτὸς ἔληται,
Ἀθρήσῃ, μισθῷ τοῦτον ἰδεῖν μεγάλῳ.

Unabsichtlich hatte Teiresias gegen das Gesetz verstossen, doch nicht minder hart ist die ihn treffende Busse[2]. Keine moralische Vergehung fällt ihm zur Last, aber die Uebertretung der *kultischen* Satzung erheischt unnachsichtlich strenge Ahndung, und so muss er schuldlos büssen. Nicht minder unverdient ist die Bestrafung des Aktaion, den ein unglücklicher Zufall an die Stätte führt, wo Artemis mit ihren Nymphen badet. Von seinen eigenen Hunden zerrissen büsst er die unbeabsichtigte Uebertretung[3].

Gewiss wird in ältester Zeit das Kultvergehen mit unbarmherziger Härte gesühnt, die herrschenden Verwalter des ganzen Kultwesens sahen ihre eigensten Interessen mit jenem verbunden bzw. gefährdet, daher die rücksichtslose Energie. Dass hier nämlich irgendwie kultische Vorstellungen zugrunde liegen müssen, ist einleuchtend. Eine so fast unnatürliche Aeusserung des jungfräulichen Ehrgefühls, die selbst die unbeabsichtigte Uebertretung mit grausamstem Tode straft, steht zu dem Sittenkodex des hellenischen Olymps in seltsamem Kontrast, entspricht jedenfalls nicht der Lebensauffassung der vornehmen Rittergesellschaft, wie sie uns in den homerischen Gedichten mit hinlänglicher Klarheit entgegentritt.

Šušanna badet, weil es heiss war (*ὅτι καῦμα ἦν*), ebenso die Göttinnen. Nach einer anderen Ansicht erfüllt Šušanna eine religiöse Pflicht, so dass das Bad als kultische Zeremonie aufzufassen wäre (Brüll l. c. 21, 55).

Tacitus berichtet in der Germania (40): in commune Nerthum, id est *terram matrem*, colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. est in insula Oceani *castum nemus* dicatumque in eo vehiculum *veste contectum*, *attingere uni sacerdoti concessum*; is *adesse* penetrali *deam* intellegit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur[1]. non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos, satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. mox vehiculum et vestis et, si credere velis, *numen ipsum secreto lacu abluitur. servi ministrant, quos statim idem lacus haurit*, arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident, eine Stelle, die uns dem Ziel ungemein näher bringt, denn sie macht es fast zur Gewissheit, dass die Sagen vom Bad der Athene und der Artemis und die darauf folgenden Strafen des Teiresias und des Aktaion mit einem Kult, einem Lustrationsritus zusammenhängen, der so geheimnisvoll war, dass selbst die anwesenden Ministranten ihn nicht überleben durften. Das castum nemus entspricht ganz den stillen Hainen, in denen die griechischen Göttinnen bei Ovid u. a. die Flut besteigen, ebenso dem Gartenhain der Šušanna. Zutritt hat nur der Priester, wie die Göttinnen stets von ihren Nymphen umgeben sind. Die Attribute der Gottheit und diese selbst werden von der Flut bespült[2]. Tacitus belächelt den Spuk; die Vorzeit hatte daran geglaubt, und Grauen erfüllte jeden, der von den gemordeten Sklaven hörte, die das Werk mit angesehen hatten. Niemand wusste, was da im Geheimen vorging, um so grösser die Furcht und — die Neugier! Den Sklaven entsprachen Aktaion und Teiresias. In Wahrheit helfen sie, die Göttin baden; Aktaion stirbt, um das Geheimnis zu wahren, das ist die ältere Version[3]. Sinnlos erscheint die Blendung des Teiresias, das ist offenbar die jüngere Fassung, in der die Grundbedeutung schon vergessen war und Teiresias wirklich als schuldig aufgefasst wurde, wie die Talionsstrafe der Blendung zeigt. Die vielen Handreichungen der Nymphen der Artemis, die Ovid beschreibt, beruhen auf den Kulthandlungen der beteiligten Ministranten (Met. III 165 ff.). Der wirkliche Sachverhalt schimmert in der umständlichen Schilderung noch deutlich hindurch. Die beiden Alten, die Šušanna belauschen, sind ursprünglich die Sklaven, die Šušanna geleitenden zwei Dienerinnen sind Priester oder Priesterinnen. Šušanna ist die Göttin, die in der Flut gereinigt wird, die beiden Alten sind ursprünglich ganz unschuldige Sklaven, (gleich den indischen Asketen, die durch ähnliche Erscheinungen versucht werden und auch

[1] Talionsrecht; er wird an dem Teil bestraft, mit dem er frevelte. So uralt, cf. Kohler-Peiser, Hammurabis Gesetz I 126.

[2] Pherekydes bei Apollodor III 6, 7. Kallim. l. c. Prop. IV 9, 7. Ovid. met. III 318 ff.

[3] Ov. Met. III 131 Paus. I 44, 8. Apollod. III 4, 4, Nonn. V 287 u. a. Vgl. auch Erymanthos, der Aphrodite sieht. Gruppe 198, 10; cf. auch Mommsen, Heortologie 431 ff.

[1] Also Götterprozession.

[2] Zu dem Wagen vgl. Kallim. l. c. 65.

[3] Mit Aktaion ist Eabani insofern vergleichbar, als auch er als Hirt und Jäger umherschweift, sich der šamḫâti nähert und dann von seinem eigenen Vieh verlassen wird, „die Gazellen jagten dahin, es wich das Vieh des Feldes von seinem Leibe“ Gilgamesch Taf. 1, Jensen.

erliegen) die helfen und dann sterben mussten. Erst als man die Sage noch kannte, den ursprünglichen Sinn aber nicht mehr verstand, dichtete man die Verschuldung der Alten hinzu, aus der pflichtmässigen Handreichung wurden begehrliche Zudringlichkeiten, damit die Strafe nicht sinnlos erschiene. Dazu trat dann das ganz unpassende Phaidramotiv; die ertappten Bösewichter wälzen die Schuld auf Šušanna. Dieser wird Ehebruch angedichtet, dazu war aber ein Ehemann nötig, so kam die Schattengestalt des Jojakim zustande. Die Enthüllung vor Gericht ist Dittographie zum Bade im Park: Die Alten weiden sich wieder an Šušannas Schönheit. Ursprünglich sterben die Alten wie die Sklaven bei Tacitus, dann muss es ein Stadium der Sagenentwicklung gegeben haben, in dem sie büssten, weil sie Šušanna überhaupt belauscht hatten. Šušannas Rufe wurden da noch nicht von dem Geschrei der Alten übertönt, sondern lockten ihre Dienerinnen herbei, die beiden wurden sofort verurteilt. Das schimmert noch in dem Verhör der Alten durch Daniel hindurch. Ursprünglich wurde ihnen offenbar gleich der Prozess gemacht und beide wurden nach kurzem Verhör gerichtet. Die kompliziertere Prozessform nach Ben Sakkai (s. o.) wurde dann, vielleicht aus irgendwelchen politischen oder Parteigründen (Brüll l. c.), daraufgesetzt. Šušanna selbst als Angeklagte wird ein junger Bestandteil sein, da er mit dem Sinn des Ganzen ursprünglich nicht das geringste zu tun hat. Sie, ursprünglich die herbe Jungfrau und streng sühnende Göttin, wird — dank der Einfügung des Phaidramotivs — zur Angeklagten, völlig widersinnig! Daniel wurde ganz gewaltsam hineingebracht, mit ihm hat das Ganze auch wirklich gar nichts zu tun. Aber die Geschichte spielt im Exil, und er war nun einmal der Exilsprophet. — In der Phryneerzählung brachte es das Hetärenniveau mit sich, dass das Keuschheitsmotiv völlig wegfiel. Der dienende Sklave ist wohl ursprünglich Euthias (auch hier das Phaidramotiv), Phryne selbst die Göttin, die an einem Fest in das Meer steigt. Bei Poseidippos führt sie ihre Sache selbst (s. o. Sp. 341), das ist, wie sich jetzt ergibt, die ältere Version; die Göttin bedarf keines Anwalts; Hypereides trat erst später ein. Die Enthüllung vor Gericht ist wieder eine Dittographie zu dem Bad im Meere, wie bei Šušanna; Hypereides tritt in die Stelle des ministrierenden Sklaven und des Aktaion und musste eigentlich bestraft werden, aber jener alte Zusammenhang war damals längst vergessen. Aber in dem Gesetz, das man nach Athenaios auf Grund der Verhandlung einbrachte, *μηδένα οἰκτίζεσθαι τῶν λεγόντων ὑπέρ τινος μηδὲ βλεπόμενον τὸν κατηγορούμενον ἢ τὴν κατηγορουμένην κρίνεσθαι* (Athen. 590 E) schimmert ein Hinweis auf die alte kultische Geheimtuerei noch deutlich hindurch.

Nun gibt es eine griechische Novelle, in der dasselbe Thema behandelt wird, die vom Weibe des Kandaules und von Gyges. Dieser wird bei Herodot I 8 überredet, die Königin zu belauschen, widerstrebend gehorcht er; sorgfältig wird er verborgen, trotzdem erblickt die Königin ihn (wie bei Šušanna stiften zwei Männer das Komplott, eine Frau zu belauschen). Sie beschliesst, furchtbare Rache zu nehmen. Gyges den sie nachher zu sich bescheidet, stellt sie vor die Wahl, entweder Kandaules zu töten und sie zu heiraten oder selbst zu sterben. Er wählt das Erstere und wird Stammvater eines lydischen Königsgeschlechts.

Dieselben Elemente: die Herrin, (ein Name wird bei Herodot nicht genannt) wird in ihrem Gemach belauscht und bewirkt zur Herstellung ihrer Ehre die Tötung ihres Beleidigers. Die Enthüllung findet hier wie dort statt. Das Beispiel führt uns abermals in den Orient und wird uns vielleicht ganz zum Ziel führen.

Es gibt nämlich noch andere Versionen der Gygeserzählung. Nach Xanthos von Lydien[1] heiratet Gyges die Frau, die Sadyattes, der König, sich zur Braut erkoren hatte, nachdem er jenen ermordet hat. Bei Platon[2] gelangt der Hirt Gyges nach mannigfachen Abenteuern an den Hof des Königs, gewinnt die Liebe der Königin und beseitigt mit ihrer Hilfe den Herrscher, dessen Thron er einnimmt. Ueberall tötet die Königin ihren Gemahl und befestigt ihre Macht in einer neuen Dynastie, das Šušannamotiv findet sich bei Herodot, die ehebrecherische Liebe auch bei Platon und Xanthos.

Ziehen wir dazu nun den Bericht heran, den Aelian[3] und auch andere von Semiramis geben, so finden wir da Folgendes:

Sie war sehr schön, aber *ἀφελέστερον ἐχρῆτο τῷ κάλλει.* Durch List erlangt sie die Herrschaft zunächst auf einige Tage, infolge eines Versprechens des Königs, dann, nach der Ermordung des letzteren, für immer und wird Königin des assyrischen Reiches. Dieselben Elemente, die schöne, leidenschaftliche Frau, die ihren Gemahl tötet und zur Macht gelangt. Man sieht, wie die Gygesmythen daraus erwuchsen. Ein Liebhaber wird ihr zur Seite gestellt, der den Gatten tötet[4], mit ihm begründet sie ein neues Reich. So geht der assyrische Mythos nach Lydien über. Es liegt nicht fern, auch das Šušannamotiv, das Herodot zur

[1] Nikol. Damask. in Fr. H. Gr. III 343.
[2] Politeia II 359 D.
[3] VII 1 Plin. n. h. 35, 10 u. a.
[4] Cf. Klytaimnestra.

Gygesgeschichte hinzufügt, nun für Semiramis in Anspruch zu nehmen.

Vor allem aber — wer ist Semiramis? Eine Tradition meldet, sie habe als Prinzessin alle ihre Freier töten lassen[1]. Sofort gedenkt man der verschiedenen Sagengestalten, von denen Entsprechendes erzählt wurde[2], und besonders der ältesten und hervorragendsten dieser Gestalten, der babylonischen Göttin Ištar! Auch sie tötet alle ihre Freier, wie das Gilgameschepos lehrt, oder verwandelt sie in Tiere[3]. Den Hirten, der sie liebte (vgl. Gyges bei Platon), verwandelte sie in einen wilden Hund.

Es verjagen ihn seine eignen Hirtenknaben
und seine Hunde beissen sein Fell[4].

Sie erscheint durchaus als Buhlerin, die an dem, der ihren Stolz beleidigt, furchtbare Rache nimmt. Die Identität der Semiramis und Ištar ist übrigens schon anderweitig festgestellt worden; wir erkennen nun auch in den Gygesgeschichten einen Ištarkern.

Vergleicht man nun alle beigebrachten Ueberlieferungen, so findet man in allen das Motiv der Entschleierung und das leitet wiederum und noch deutlicher auf Ištar hin[5]. Wenn diese in dem Epos, das ihre Höllenfahrt schildert, hinabsteigt in Eriškigals Reich, entkleidet sie der Pförtner, so dass sie ganz entblösst vor die Herrin der Unterwelt tritt, bei der Heimkehr wird sie wieder mit ihren Gewändern und allem Schmuck angetan. Was die Zeremonie bedeutet, mag zunächst auf sich beruhen, jedenfalls findet eine völlige Entschleierung statt.

Den Ausschlag aber gibt die Statue der verschleierten Ištar, die vor einigen Jahren in Tel-Halaf am Chabûr gefunden wurde[6]. Man sieht da den Kopf der Göttin, der bis zum Halse mit einem Schleier bedeckt ist. Dieser zeigt zierliche Stickereien auf der Stirn und am Halse der Göttin, wo er nach unten über den Säulenstumpf herabfällt, in den das Ganze ausläuft. An den Seiten des Halses sind parallele, doch nicht ganz archaisch-starre Falten angebracht. Das Gesicht der Göttin ist ganz durchscheinend, man erkennt die Züge vollständig, der Kopf ist nach oben gerichtet, die Augen sind geschlossen[1]. Es ist also erwiesen, dass ein Kultus der verschleierten Ištar, der gewaltigen Göttin Babylons, die mit dem Sonnen- und Mondgott die oberste Göttertrias bildete und dem Venusstern entsprach, im Zweistromland bestanden hat (III R 53, 34[b]f. Jeremias ATAO S. 37). „Alle weiblichen Erscheinungen des babylonischen Pantheons sind in ihr verkörpert. Als solche ist sie die Muttergöttin“ sagt Jeremias (S. 36), auch Sabitu, die verschleierte Meerjungfrau ist nach ihm mit Ištar verwandt (S. 237, Gilgameschepos Taf. X 1 ff.). Natürlich gehört hierher auch das verschleierte Isisbild in Sais (Jeremias 237, 4). *Τὸ δ'ἐν Σάει τῆς Ἀθηνᾶς, ἣν καὶ Ἶσιν νομίζουσιν, εἶδος ἐπιγραφὴν εἶχε τοιαύτην· Ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον· καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδείς πω θνητὸς ἀνεκάλυψεν* Plut. Is. et Osir. 9. Vgl. Roscher, Myth. Lex. II 1, 440, 60 über das caput velatum. Wir erkennen die echte Ištarnatur der Göttin, sie ist die grosse Allmutter. (In einer Neboliturgie wird sie in einer Weise beschrieben, die deutlich an die ephesische Artemis erinnert, Jeremias l. c. 37.) Nach Ovid. ex pont. 1, 1, 51 ist die Strafe für Uebertretung des Geheimnisses und Lichtung des Schleiers: Blindheit, cf. Ind. sat. 13, 92. Nun entsinnen wir uns der strengen Satzung, die Athene der Chariklo gegenüber ausspricht, der *Κρόνιοι νόμοι*, dass kein Sterblicher einen Unsterblichen schauen darf (Kall. h. VI 101 ff., s. o.). Athene aber wendet das auf Teiresias an, der sie erblickt und den sie nun mit Blindheit schlägt; Plutarch sagt ausserdem l. c., Athene sei Isis, damit wird es wahrscheinlich, dass die Teiresiasgeschichte orientalisch ist und mit Isis, da diese aber mit Ištar verwandt ist[2], auch mit dieser zusammenhängt, wie oben schon angedeutet wurde.

Andere Beispiele des Schleiermotivs aus arabischer Mythologie führt Winckler an (MVAG 1901, 154 ff.). Ištar erscheint nach ihm als Baum (S. 156 f.), vgl. Tamar, die Palme, der Granatapfel bei Tammuz-Ištar[3] u. a.[4]. Der mit Blättern versehene Baum ist die verschleierte Gottheit, der entblätterte Baum gehört der Unterwelt an, Marduk u. Nebo. Aus dem entblätterten Baum sind nach Winckler die Hermen entstanden, deren Vorgängerin jene Ištarsäule ist (l. c.). Damit möchte ich die mythologische Kosmogonie des Pherekydes von Syros vergleichen. Dieser lehrte, Zeus habe ein grosses Gewand

[1] Diodor II 13. Synkell. p. 64. Ueber die historische Semiramis, vgl. die Ausführungen von Lehmann-Haupt, der die neue Keilschrift in der Klio X, 2 und, auf Grund seines in der Deutschen Orient. Ges. gehaltenen Vortrags, in der Deutschen Rundschau, Aprilheft 1910, sowie Leipz. Ill. Ztg. v. 21. IV. 1910 eingehend behandelt.

[2] Vgl. o. Sp. 342 ff.

[3] Taf. VI.

[4] Taf. VI 62 f. Jensen.

[5] Winckler, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1901, 304 (154) ff.

[6] Vgl. M. v. Oppenheim, Sitzungsber. d. Geogr. Ges. Berlin 1901, 70 ff. Winckler l. c. S. 158, A. Jeremias, ATAO S. 37.

[1] Vgl. die schleierartig anliegenden Gewänder auf griechischen Bildwerken, bei denen die Körperformen deutlich zu erkennen sind.

[2] Jeremias ATAO[2] 34, 1 u. a.

[3] Vgl. Persephone.

[4] Auch Susanna שׁשׁן die Rose?

angefertigt, in das er die Erde und den Okeanos einwob; dies Gewand habe er dann über einen von Flügeln getragenen Eichbaum gebreitet[1]. Nun wird man auch das vehiculum veste contectum der Nerthus (Tac. Germ. 40) verstehen. Der Schleier bedeckt nicht sowohl den Wagen, als die auf ihm fahrende Göttin; der Götterwagen war sichtbar, die Göttin wurde hinzuphantasiert. Die übrigen Züge, das Geheimnis, die Verschleierung, die Tötung der Augenzeugen stimmt so zu den vorher gesammelten Motiven, dass an der Verwandtschaft kein Zweifel sein kann und die interessante Tatsache sich ergibt, dass die germanische Nerthus mit der babylonischen Ištar urverwandt ist[2].

Ein Ištarkern ist auch in den buddhistischen Geschichten von Sundarî enthalten, derentwegen eine ganze Schar von Männern verurteilt und halb in die Erde eingegraben und dann verbrannt wird, wie Aehnliches von Semiramis berichtet wurde.

Die Bedeutung des Schleiermotivs kann man mit Winckler (Forsch. III 415, cf. Reinach, Cultes I 299) in der Befreiung vom Winter und vom Tode (l. c. 155), oder mit Diels (Sibyll. Blätter 122), Samter (Familienfeste d. Gr. u. R. 37) und Dieterich (Mithrasliturgie 167) auf Lustrationsriten (Substitutionsopfer) zurückführen; mir scheint die geflissentliche Strenge, mit der das Kultgeheimnis gewahrt wurde, nicht sowohl auf rein religiös-kultischen als auf politisch-hierarchischen Motiven zu beruhen. Je tiefer der Schleier des Mysteriums war, der die Gottheit und zugleich ihren Diener umhüllte, um so grösser war die Verehrung für die Priesterschaft, das wusste man sehr wohl und verstand es ausgezeichnet, daraus seinen Nutzen zu ziehen. Das erklärt die ungeheure Verbreitung des Motivs in der Mythologie und Literatur aller Völker. Dass alle Verhüllungsriten darauf zurückgehen, soll natürlich nicht behauptet werden, wenn z. B. die Verhüllung der Braut und andere Familiengebräuche[3] als Lustrationen aufgefasst werden, so hat das vielleicht seine Richtigkeit. Die Verhüllung in dem Mythenkreis, von dem oben die Rede war, ist aber eine ganz andere. Die Hülle wird nicht gleichsam als Maske übergeworfen, wie beim Substitutionsopfer, sondern eine Verhüllung, eine Geheimhaltung vor profanen Augen tritt ein. Wer den Schleier lüftet, erblindet oder stirbt. Die Grundbedeutung des Motivs ist nicht klar, die Analogie mit Pherekydes, der den Weltschleier über den Baum legen lässt, spricht für Wincklers Erklärung, der Schleier entspreche dem Leben, dem Frühling, die Entschleierung dem Tode und Winter. Auch der Neumond kommt in Betracht (Siecke). Wie gesagt aber hätte dies Motiv wohl keinen so nachhaltigen Eindruck in der Mythologie der Völker hervorgerufen, wenn nicht das Priesterinteresse die Betonung des Mysteriums, des Unnahbar-geheimnisvollen absichtlich betrieben hätte. Wo auch das in Vergessenheit geriet, da suchte man aus den Vorgängen selbst neue Motive heraus, wie bei Šušanna und dem Weib des Gyges die Reinheit der Frauenehre; alles andere ist da zurückgetreten und nur bei genauerem Hinsehen erkennt man die eigentliche Bedeutung wieder. Für den hellenistischen Hetärenroman lag die Verbindung mit Ištar nicht fern. Die jungfräuliche, jagdliebende Göttin[1] ist von Hetären umgeben, was auf die Einrichtung der Tempeljungfrauen und Tempeldirnen zurückgeht, wie das in Hammurabis Gesetzgebung und auch sonst hervortritt. Phryne erscheint als ὑποφῆτις καὶ ζάκορος Ἀφροδίτης dieser gegenüber in einem ähnlichen Verhältnis wie die Hierodulen zu Ištar. Die Hetären, die sich im Buddhismus oft als sehr fromme Jüngerinnen erweisen (s. o.), geben wohl auch eine Handhabe, auf welchem Wege diese Motive nach Griechenland drangen; es war die Zeit des Hellenismus, der ja die Signatur des durch die Alexanderzüge erzeugten oder beförderten Synkretismus auf den verschiedensten Gebieten mit aller Deutlichkeit aufgeprägt ist.

Bemerkt sei noch, dass man neuerdings auch vielfach an den Mond denkt, dessen Verdunkelung als eine Verschleierung aufgefasst wird. Es spricht manches für diese Auffassung z. B. der, wie bemerkt, oft wiederkehrende Zug, dass die in Bedrängnis geratene Jungfrau durch Entschleierung ihre Gegner besiegt (Turandot). Der verfinsterte Mond streift die dunkle Hülle ab und strahlt in sieghaftem Glanz, alle seine Widersacher beschämend. — Dann sei noch der Geschichte von Penelopes Abschied vom Vater gedacht. Ikarios will sie nicht mit Odysseus ziehen lassen und sie schwankt zuerst, dann verhüllt sie ihr Haupt, woraus der Vater schliesst, dass sie dem Gatten folgen wolle. Ikarios aber stiftet an der Stelle, wo sie ihr Haupt verhüllt, eine Statue der Aidos[2] (vgl. Henneke, Apokr. N. T. 230; 392, 12).

---

[1] ἡ ὑπόπτερος δρῦς καὶ τὸ ἐπ' αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος Clem. Alex. 642 A. Vgl. dazu Wochenschr. f. klass. Phil. 1903, 47, wo ich noch mehr dazu beigebracht habe.

[2] Mit der Ištarsäule ist vielleicht der ἀργὸς λίθος zu vergleichen, den Pausanias als Erosstatue in Thespiai vorfand (IX 27, 1). Vgl. zu dem Ištarbild übrigens auch das ἐχέσαρκες χιτώνιον der Phryne (Athen. 590).

[3] Samter l. c.

[1] Jeremias l. c. 38.

[2] Paus. III 20, 10. Vgl. darüber Winckler, MVAG 1910, S. 154, 157. Auch an Leukotheas Schleier wäre zu denken. S. Oldenberg, Rel. d. Veda 409 f. Dieterich er-

Noch einmal die Zahl 42 im Alten Testament.

Von O. Strauss.

Die hübschen Bemerkungen Joh. Herrmanns in Nr. 4 der OLZ haben mich lebhaft interessiert. Zeigen sie doch wieder einmal deutlich, dass der Panbabylonismus dasjenige einwandsfrei erklärt, was man ohne ihn nur dunkel ahnen kann. Ohne Berücksichtigung der altorientalischen Weltanschauung wird man mit Herrmann in dieser „Totenzahl“ 42 nur „einen dünnen Faden von Aegypten nach Israel“ hinüberleiten sehen. Diese erst macht den dünnen Faden zu einer festen Strickleiter, der man sich ruhig anvertrauen kann. Sie führt auch hier in die Tiefe jener wunderbaren Gedankenwelt, bis man sicheren Grund und Boden unter den Füssen verspürt.

Herrmann geht davon aus, dass 42 die Zahl der ägyptischen Totenrichter ist. Ihr entspricht die Zahl der Gaue Aegyptens.

Der Satz der altorientalischen Weltanschauung lautet: Kosmos = Erdenbild. Auf Erden ist Aegypten die Unterwelt, Babylonien die Oberwelt. Also ist hier deutlich Aegypten gleich Unterwelt gesetzt.

Weiter führt Herrmann 5 Stellen des AT an, deren einige beweisen, dass die Zahl 42 im AT die Zahl der Unterwelt, des Todes ist.

Die Erklärung dafür ist vom Panbabylonismus bereits gegeben. S. Jeremias: Die Panbabylonisten, der Alte Orient und die Aegyptische Religion S. 36: „Dass man in der Lehre den Unterweltscharakter anerkannte, zeigt abgesehen von der Betonung der Totenwelt die Einteilung Aegyptens in 42 Gaue, die den 42 Totenrichtern entsprechen. Die Zahl 42 ist nämlich die charakteristische Zahl für den Unterweltshalbkreis. Der Tierkreis ist in 5 und 7 geteilt; denn in der Nacht (der Nachthimmel entspricht dem Unterweltshalbkreis) sind in der südlichen Zone 7 Tierkreisbilder sichtbar. Ein Tierkreisbild umfasst 3 Dekane [36 Dekane, daher bei den Griechen die Zehnerwoche, 360 : 10] oder nach Fünferrechnung 6 ḫamuštu [Zu den babylonischen ḫamuštu (Fünferwochen) s. Winckler, Forschungen II 95 ff., 354 ff.]; die 42 entsprechen den 7 × 6 = 42 ḫamuštu der Unterweltshälfte.“

Danach ist also 42 die Zahl der Fünferwochen (ḫamušât), welche den 7 Tierkreiszeichen der Winterhälfte = Unterwelt entsprechen. Denn die babylonische und, wie hieraus folgt, auch ägyptische Anschauung teilen den Tierkreis in 5 + 7 Zeichen, das Jahr demnach in 5 + 7 Monate. S. Winckler, Babylonische Geisteskultur S. 71 ff. „Eine Jahreseinteilung, die hierauf beruht, kann natürlich nur unter diesem Breitengrade, der auch der von Heliopolis in Aegypten ist, entstanden sein; denn überall, wo er sich sonst findet, passt er nicht; ist also von dort entlehnt. Das Gesetz Hammurabis rechnet für das Mieten von Dienstboten den Sommerteil des Jahres zu 5, den Winterteil zu 7 Monaten. Dieselbe Rechnungsweise soll heutigentages noch in manchen Teilen Deutschlands (im Ansbachischen, in Mecklenburg) gebräuchlich sein, sie ist auf jeden Fall urkundlich für das Mittelalter bezeugt, insofern Steuern (Beden) stellenweise am 1. Mai und am 1. Oktober erhoben wurden. Das ist also eine Einteilung, welche ebenso im Widerspruche zu unsrer gebräuchlichen Jahreseinteilung wie unsrer geographischen Lage steht.“ Nebenbei bemerkt, reichte diese Tatsache bereits allein aus, um die Einheit der babylonischen und ägyptischen Weltanschauung darzutun, selbst wenn nicht so viel andre dafür sprächen.

Die 5 ist hierbei die Oberweltszahl = 30 ḫamušât. Die 5 und die 30 gehören dem Mond. Mond ist Oberwelt, Sonne Unterwelt. Mondkult Babylonien, Sonnenkult Aegypten. Mondkibla Norden, Sonnenkibla Süden (s. Jeremias ATAO S. 29 ff.).

Die Elisageschichte 2. Kön. 2, 23 ff. ist bereits von Stucken behandelt worden (Astralmythen S. 48 Anm.). Die Deutung stellt sich jetzt sehr einfach dar. Jeder würde sie finden können, der nur mit den Grundlehren des babylonischen Systems bekannt ist. Obgleich sie in dieser Form noch nicht ausgesprochen ist, gebe ich sie so wieder, wie sie als mathematisches Exempel nach den vorhandenen Formeln ausgerechnet werden muss.

„Kahlkopf, komm herauf!“ Der Kahlkopf ist der Vollmond.

Es „entsprechen sich“ Vollmond und Sonne an der Sommerwende; denn beides ist = Kulmination.

Es entsprechen sich weiter Nordpunkt der Ekliptik und Nordpol.

Der Tammuz ist der sterbende Mond (Mond in der Unterwelt), die Sonne des Winterhalbjahrs (Sonne in der Unterwelt), oder auch die entsprechenden Gesamterscheinungen in der Natur. Er findet seinen Tod bei der Sommersonnenwende, er wird neu geboren bei Wintersonnenwende.

Die Ueberlieferung lässt ihn aber diesen seinen Tod finden a) durch einen Löwen, b) durch einen Bären, c) durch einen Eber, s.

---

innert noch an die rituelle Verhüllung der Mysten, Mithraslit.[2] 167 f.; cf. Aristoph. Pax. 875 ff. Vgl. auch Jeremias, Babylonisches im N. T. 120. Zu den lunaren Deutungen sind natürlich E. Sieckes Schriften zu vergleichen, in denen das Motiv der Verschleierung eine plausible Deutung auf den Schwarzmond findet (s. Mythol. Bibliothek I, 1 ff. u. a.).

die Abbildung der Tammuzskulptur von al Ghine bei Landau, Beitr. z. orient. Altertumskunde IV.

Der Eber ist das Tier des Tammuz, das ihn zur Sonnenwende tötet und zur Wintersonnenwende von ihm getötet wird. Deshalb ist der Schweinskopf das Festgericht zur Weihnachtszeit; denn es ist der erlegte Eber, dessen Kopf herumgetragen wird. Zur Sommerzeit muss wiederum der Eber den Jäger umbringen.

So erklärt sich die dreifache Ueberlieferung Löwe, Bär, Eber ganz leicht und natürlich: der Löwe ist das Tierkreiszeichen der Sommersonnenwende, die dem Tammuz den Tod bringt. Ihm „entspricht" der Nordpol, für den das charakteristische die beiden Bären sind!

Die zwei Bären sind die Bilder mit je 7 Sternen. Die 7 ist die Unterweltszahl.

Durch die Herrschaft der 7 sinkt Tammuz in die Unterwelt. Der Bär kulminiert zur Sommersonnenwende und sinkt von da an mit den 7 Wintertierkreiszeichen in die Unterwelt hinab.

Die Herrschaft des Bären (Löwen) bedeutet also den Tod des Tammuz. Tammuz in der Unterwelt sind die 42 Einteilungseinheiten der 7 Wintermonate.

Zum Schluss noch ein kleiner Exkurs, den ich anführen darf, weil er sich von selbst ergibt. Der tote Tammuz in der Unterwelt sitzt im Negeb, babylonisch nagbu = Höhlung = Unterwelt. Vgl. die Darstellung bei Jeremias, welche uns Ischtar in der Unterwelt in einem ausgehöhlten Berge sitzend zeigt. Tammuz ist babylonisch die Flöte, der Flötenspieler. Er selbst sinkt mit den 42 in die Unterwelt. Er ist also selbst auch die 42. Die 42 Kinder, welche von den Bären gefressen werden, gehen in die Unterwelt ein und werden von Tammuz in die Höhlung des Berges hineingebracht. Der Pfeifer führt die Kinder von Hameln [wenn eine Zahl angeführt würde, müsste es 42 oder 5 × 42, die Todeszahl, sein] in den Berg, in die Höhlung, in die Unterwelt.

Spandau.

Der erste König der IV. Dynastie der Liste A.

Von Paul Schnabel.

In OLZ 1909, Sp. 57 hatte ich im Anschluss an Thureau-Dangin meine in MVAG 08, 1 S. 40 im Anschluss an Winckler, F I, S. 535 ff. gegebene Gleichsetzung des Königs ^{ilu}BE-MU-ŠEŠ von K 2660 (III R 38,2) mit dem König ^{ilu}EN-MU- . . ., dem 36. König der III. Dynastie in Liste A; aufgegeben, da ^{ilu}EN = Bel in neubabylonischer Zeit nur Marduk bezeichnet, während ^{ilu}BE in neubabylonischen Texten Ea ist, die beiden Namen also nicht identisch sein können.

Dabei hatte ich jedoch übersehen, dass K 2660 neuassyrisch geschrieben, worauf mich Prof. Weissbach nach Erscheinen der OLZ 09, Nr. 2 freundlichst aufmerksam machte. ^{ilu}BE bezeichnet nun in neuassyrischen Texten, wie ausserdem syllabarisch bezeugt ist, nur Enlil. So wird z. B. Enlilkudurusur in der synchr. Gesch. geschrieben ^{ilu}BE-KU-KU-KUR, in dem Fragment Pinches, JRAS 1904, p. 414 ff. ^{ilu}EN-LIL-kudur-usur. ^{ilu}BE ist gleich ^{ilu}Ea nur in neubabylonischen Texten. So wird der letzte König der II. Dynastie in Liste A geschrieben ^{ilu}BE-ga-(mil), in Liste B ^{ilu}e-a-ga-mil; der 2. König der V. Dynastie in Liste A ^{ilu}BE-mu-kin(-zer), in Chronik S ^{ilu}e-a-mu-kin-zer.

Da nun K 2660 neuassyrisch geschrieben ist, haben wir den König ^{ilu}BE-MU-ŠEŠ, nicht wie ich OLZ 09, Sp. 57 in Anschluss an Thureau-Dangin tat, Eašumusur (Eanadinahe) zu lesen, sondern Enlilšumusur (Enlilnadinahe).

In der neubabylonischen Liste A würde dieser Name nun ^{ilu}EN-LIL-MU-ŠEŠ geschrieben werden. Dann können wir aber diesen Namen leicht mit dem Namensrest des 1. Königs der IV. Dynastie in Liste A gleichsetzen, denn das sichtbare ^{ilu}ŠU (= Marduk) kann sehr wohl der Rest von ^{ilu}E[N-LIL- . . . sein. Dazu stimmt die Angabe des Hymnus, dass Bel 30 Jahre in Elam weilte.

Den König . . . -MU-MU von K 2660 werden wir dann wohl eher mit Nr. 36 von Dynastie III, ^{ilu}EN-MU- . . . identifizieren, als mit dessen Vorgänger Zamamašumiddin, der nur ein Jahr regierte und im Kampf gegen Ašurdaian I. fiel.

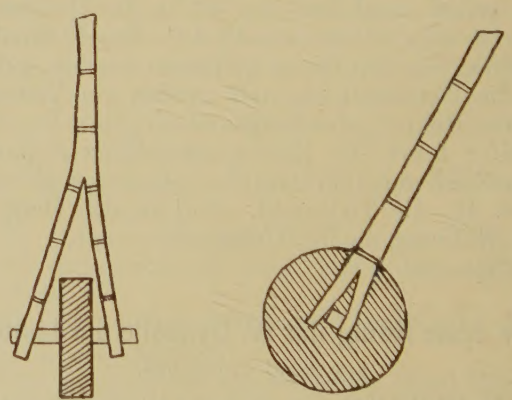
Besprechungen.

Ed. Hahn: Die Entstehung der Pflugkultur. Heidelberg, C. Winter, 1909. VIII, 192 S. 8°. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Dieses neue Buch Hahn's schliesst sich an seine früheren Arbeiten (z. B. Alter der wirtschaftlichen Kultur, Entstehung der wirtschaftlichen Arbeit, usw.) an und führt manche seiner bekannten, und man kann wohl auch sagen, immer mehr anerkannten Ansichten weiter aus. Bemerkenswert und auch, leider muss das betont werden, befolgenswert ist die „Vorbemerkung", (p. V.) in der Hahn dringend empfiehlt, alle Kritik usw. „so einzurichten, dass dadurch nicht Kreise, die jetzt der Sache fernstehen, . . . an Seele und Leib (Entwicklungsstadien!) Schaden leiden." Er unterschätze keineswegs die Bedeutung des Gegenstandes für unsere ganze Kultur und Wirtschaft, fordert aber dringend, dass seine wissenschaftlichen Resultate auch

„im Kreise der reinen Wissenschaft bleiben . . . und nicht auf den Wochenmarkt der Nichtfachpresse, der 'öffentlichen Meinung' hinausgezerrt werden". — Wie manche, die Wissenschaft wahrlich nicht fördernde Streitigkeiten der letzten Jahre — nomina sunt odiosa — und anderes mehr wäre unterblieben, wenn man das stets beherzigt hätte.

Betrachten wir jetzt kurz, den einzelnen Kapiteln folgend, den Inhalt des Buches. In der Einleitung betont Hahn als eine der ersten menschlichen Kulturstufen den Hackbau (gegenüber einer Ueberschätzung des Jägertums) und dann eine weitere Stufe, die Pflugkultur, eine präzisere Einteilung, die die Ungenauigkeiten des Wortes Ackerbau vermeidet. — Cap. 1. Die Sammler: Der Mensch auf der untersten Stufe war „Sammler", ähnlich wie die Hamster (p. 7. Anmkg. 2). Dabei fiel diese Tätigkeit hauptsächlich der Frau zu und diente zur Herbeischaffung vegetabilischer Nahrung, während im allgemeinen der Mann eher Jagd und Fischerei betrieb. — Cap. II: Der Hackbau: wird zur Gewinnung von Knollen usw. von der Frau betrieben, vermittels des Grabstockes, der ein Attribut der Frau geworden und sich auch im „Zauberstab" erhalten hat (p. 22). Mit dem Hackbau eng zusammen verbunden ist die Gartenwirtschaft, die auch heute noch in der Hand der Bäuerin, der Frau liegt; der Mann bewirtschaftet das Feld. Mit dem Gelingen resp. Misslingen der Produkte des Hackbaues bringt dann Hahn auch die Zauberei, resp. die Erkenntnis höherer Kräfte und ihren Kult, in Verbindung (p. 11,12). — Cap. III: Geographische Verbreitung der Pflugkultur: mit besonderer Heranziehung von China; Entlehnung der Elemente der Pflugkultur aus dem Westen. Eine nähere Behandlung dieses so interessanten Gebietes, besonders gerade jetzt, wo man soviel Versuche macht, chinesische Kultur mit westlicher zu verbinden (Münsterberg z. B.), wäre zu wünschen. Die einfache Erwähnung (p. 28) ist zu knapp. Im Anfang des Kapitels interessante Bemerkungen über das „Gleichheitsideal" der Menschheit und den Kulturgrad derselben (p. 25,26). Hahn setzt dabei, einer „Lieblingsvorstellung" folgend (l. c.) den alten Sargon c. 5000 v. Chr. an. Ohne nähere Begründung ist ein derartiger hyper-amerikanischer Zeitansatz doch wohl kaum zulässig. Indiens Stellung in der alten Kulturentwicklung. — Cap. IV. Der Kalender: Ein in Anbetracht der jetzt schwebenden Streitfragen der verschiedenen mythologischen Richtungen interessantes Kapitel. Hahn ist der Ansicht, dass die „astronomische Beobachtung [in bezug auf Schneeschmelze in Armenien und damit zusammenhängende Bewässerung Mesopotamiens] schon früh von ausschlaggebender Wichtigkeit für die wirtschaftliche Existenz des Landes" war (p. 31). „Wir haben hier das grösste Beispiel eines Astraldienstes, den Ursprung einer Astralreligion" (p. 32). „Es ist recht interessant damit zu vergleichen, dass . . . auf dem Hochland von Mexiko die andere Astralreligion gleichfalls an eine sehr ausgebildete Hackwirtschaft anknüpfte . . ." (p. 33). Nach Hahn ist Babylonien auch das Ursprungsland der Pflugkultur (l. c.). Auf p. 35 ff. führt Hahn dann aus, dass aller Wahrscheinlichkeit nach dieser agrarische babylonische Kalender nur verstümmelt von den Römern, viel reiner dagegen von den alten Germanen übernommen worden ist. Nur mangelhafte Kenntnisse dieser Verhältnisse hätten die klassischen Philologen bewogen, den deutschen Kalender für eine Anpassung an den römischen durch Mönche usw. zu halten, was durchaus nicht angängig sei. — Cap. V. Die Entstehung des Wagens: Zuerst spricht Hahn über die Entstehung des Rades, dieses war wohl kein Scheibenrad, sondern etwa ein Speichenrad. Er lässt es aus einem Spielzeug hervorgehen, ev. aus dem Spinnwirtel. (Das würde dann doch eher ein Scheibenrad sein.) Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf ein Kinderspielzeug aufmerksam machen, das ich in Süditalien, Spanien, Nord-Afrika kurz in den Gegenden, in denen die Kaktusfeige wächst, mehrfach gesehen habe, das wegen seiner primitiven Form gewiss uralt ist und so eventuell einen Anhalt zur Lösung dieser interessanten Frage liefern könnte (cf. die Skizze). Aus einem



Kaktusblatt, das sich schon wegen seiner halbrunden Form trefflich dazu eignet, wird eine etwa 15—20 cm Durchm. haltende Scheibe geschnitten, durch die Mitte wird ein Stückchen Holz als Achse gesteckt. Dann spaltet man einen ca. 100 cm langen Kannastengel auf ca. 40 cm, die beiden Teile werden dann nochmal ein wenig gespalten und in sie die Achse mit dem „Rad"

eingeklemmt. Das rollen dann die Kinder, wie die unsrigen ihren kleinen Schiebkarren, vergnügt vor sich hin. — Hahn spricht dann im weiteren Verlaufe des Kapitels von den kleinen Wagen, die zu sakralen Zwecken benutzt werden und die uns aus verschiedenen Gegenden noch erhalten sind. Für den grossen sakralen Wagen wurden dann die heiligen Strassen geschaffen, z. B. wie es Curtius für Griechenland betont hat (p. 45). Ich möchte dagegen einwenden, dass man ein „Strassennetz" (l. c.) doch wohl schon vor den Wagen hatte, und dieses erst die Idee eingab, es auch mit den Wagen zu befahren, vielleicht allerdings wurde es dafür verbessert. Denn der Verkehr der einzelnen Ansiedlungen untereinander ist wohl älter als die Erfindung des Wagens. Im weiteren über Götter- und Königswagen, der mit dem Thron noch verwandt ist. Speziell bei diesem zu wichtigen Kapitel ist die grosse Kürze zu bedauern (13 Seiten), der zehnfache Umfang würde nicht genügen, und wir können nur den Wunsch aussprechen, dass Hahn uns darüber noch später eine Spezialarbeit gäbe. — Cap. VI. Anfänge der Zucht wirtschaftl. Haustiere: Nach verschiedenen Betrachtungen, welches das erste Haustier im wahren Sinn des Wortes gewesen sein könnte, kommt Hahn auf das Rind, das vor allem sakrales Tier zum Ziehen der heiligen Wagen auf den oben erwähnten Prozessionswagen war. Bei dem alten Agrarkult (cf. auch Kap. 4, der Kalender) spielt nun die Mondgottheit, die Erdmutter die wichtigste Rolle, und „die Hörner des Mondes sind das verbindende Glied zwischen Rind- und Mondgottheit" (p. 68). Am Schluss des Kap. sagt Hahn, er sei weder Panbabylonier noch Panselenit, „aber die grossen Zusammenhänge zwischen Göttin, Rind und Mond liegen eben für den, der sehen will, absolut auf der Hand" (p. 69). — Cap. VII. Einführung der Milch in die Wirtschaft der Menschen: Der erste Teil über die Milchnutzung, z. B. von den „Jägern" nicht betrieben, ist besonders für den Ethnologen von Interesse. Im zweiten Teil wird die grosse Rolle der Religion im Leben der „Wilden" behandelt (p. 81), und damit zum Opfer, p. 82 ein kleiner Seitenhieb auf Philosophie, der wohl nicht ganz stimmt. Das Opfer dient zur Stärkung der Gottheit. Hiermit z. B. auch das Düngen zu verbinden (p. 87) ist etwas weit herangeholt, sollte man nicht einfach bemerkt haben, dass wo gerade zufällig Dung lag, die umgebende Vegetation eine üppige war? Ebenso liesse sich sehr anzweifeln, ob Opfer bringen, im eigentlichen Sinn, und Beten zu „den vernünftigsten Daseinsbedingungen" auch des modernen Menschen gehören (p. 91). Milch und Blut, als Lebensprinzipien, dienen also in der Grundidee zur rein physischen Kräftigung der Gottheit. — Cap. VIII: Die Entstehung von Zugtieren: Die Gottheit wurde auf dem kleinen Kultwagen mit ihr heiligen Tieren umgeben (z. B. Judenburger Wagen). „So geriet das Rind . . . in organische Verbindung mit dem Wagen, und das hat dann schliesslich dazu geführt, dass man die grossen lebendigen Tiere vor das grosse Modell eines Wagens spannte" (p. 102). p. 103,4 versucht dann Hahn noch eine andere Lösung des Problems: man spannte die geweihten Tiere an den Wagen, als Begleiter, und entdeckte dabei, dass sie, statt der Menschen, denselben ziehen konnten. Ich muss gestehen, dass mir diese zweite Erklärung, soweit überhaupt eine solche möglich ist und je sein wird, plausibler ist als die erste. Sollte nicht aber schon ein irgendwie an einen Klotz oder Stein angebundenes Rind, das sich befreien wollte und den Gegenstand hinter sich herschleifte, nicht auch schon zu dieser Idee haben führen können? — Cap. IX: Die Entstehung des Ochsen: Zauber und Opfer lassen sich schwer voneinander trennen; (p. 106 u. ff.) ausser Blut ist auch der Samen ein Gegenstand des Opfers. Zur Stärkung des Vegetationsdämons wird nun der geopferte Stier im Feld vergraben, dann auch noch seine Geschlechtsteile. Man gewann so zugleich einen geeigneten Diener der Gottheit. Das gilt auch für den Menschen: Entstehen der Eunuchenpriester. Dazu kommt noch der Umstand, dass die Erde als weiblich gedacht ist. Dann noch Betrachtungen über die bezüglichen Gottheiten, Istar, Adonis usw. Aehnliche Gedanken, mit besonderer Betonung des Coelibats behandelt dann das Cap. X. Cap. XI: Der Ochse in der Pflugkultur: Der Ochse ist das heilige Tier, er muss daher das heilige Gerät, den Pflug ziehen; „das Pflügen wird dann dem Begattungsakt gleichgesetzt" (p. 145) besonders da beim ältesten Getreidebau direkt hinter dem Pflug gesät, d. h. die Erde befruchtet wurde. Es folgen dann noch reichliche Literaturangaben. — Cap. XII: Die Entstehung des Pfluges als Gerät: Dies Kapitel, das eigentlich den Kern der Arbeit bilden könnte, umfasst nur 5 Seiten (p. 152—156). Auf der ersten halben Seite hat Hahn versucht, die Verwandtschaft von Hacke und Pflug, resp. Entwicklung von letzterem aus dem ersteren nachzuweisen; er hat das Thema nur leicht gestreift, um sich dann wieder gleich dem Symbolischen usw. zuzuwenden. Hier gerade empfindet man diese Kürze als erheblichen Mangel. Cap. XIII u. Cap. XIV: Das Getreide und das Getreidefeld können wir zusammenfassen. Bemerkungen über die einzelnen

Fruchtarten, besonders die „altertümliche“ Hirse; die Seiten, die die Entstehung des Feldes behandeln, sind in ähnlicher Weise zu beurteilen, wie oben p. 152—156. Die Arbeit für einen Herrscher mit grossem Konsum (p. 172) wäre eine Möglichkeit, die aber nicht für alle Fälle passt. p. 177. interessante Bemerkungen über die modernste Bewirtschaftung Aegyptens. — Der Beschluss p. 182—185 enthält zusammenfassende Bemerkungen. — Die Arbeit schliesst mit einem ausführlichen Namens- und Sachregister.

Wir können also zusammenfassend sagen: Hahns Arbeit erörtert unter einem anspruchslosen Titel, von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, als es der des „Stubengelehrten“ sein kann, einige der schwierigsten Probleme modernster Wissenschaft. Es ist sehr anzuerkennen, dass er hierbei alle Disziplinen, die irgendwie zur Lösung helfen können, wie Mythenforschung usw. im weitesten Masse heranzieht. Ferner muss man hervorheben, dass Hahn nicht alles vom „materialistischen“, rein praktischen Standpunkt betrachtet, sondern auch dem Gefühlsleben, den mystischen Ideen gerade der älteren primitiveren Völker einen grossen Raum lässt, wenn er hierin vielleicht auch manchmal etwas zu weit geht. Auch die ausserordentlich reichen Literaturangaben müssen erwähnt werden. Der Stil ist frisch und kräftig, und von Zeit zu Zeit mal ein Seitenhieb oder eine kräftige Bemerkung machen ihn lebendig und persönlich. Nun wäre es gut, wenn Hahn nicht zu sehr den alten Spruch, ich glaube, er ist von Goethe, befolgen würde: Getretner Quark wird breit, nicht stark. Denn bei ihm leidet manchmal (oben erwähnt!) der Inhalt unter zu grosser Kürze. Hahn muss bedenken, dass nicht nur der Ethnologe, sondern auch der mit dem vorliegenden Stoff nicht zu vertraute Historiker, Mythologe, Orientalist u. a. mehr, sein Buch lesen und daraus reiche Anregung schöpfen können. Für diese müssen aber viele Ausführungen viel ausführlicher sein. Auch macht manchmal ein gewisses Springen und eine nicht sehr straffe Disposition das Lesen nicht gerade leicht. Wir schliessen mit dem Wunsche einer baldigen, recht erweiterten Neuauflage, damit die in so reichem Masse gebotenen Anregungen und Ideen einem möglichst grossen Kreis zugänglich werden können, und so das Buch ganz seinen Zweck erfüllt: Einen grossen Schritt vorwärts!

Ludwig Emil Iselin: Der morgenländische Ursprung der Grallegende. Aus orientalischen Quellen erschlossen. Halle, M. Niemeyer, 1909. IV, 135 S. M. 3.60. Bespr. von Wilhelm Weyh, Schweinfurt.

Während die zahlreichen früheren Versuche, die Herkunft der Grallegende zu ergründen, im wesentlichen immer wieder mit dem gleichen abendländischen Material arbeiteten, wird hier der vollkommen geglückte Versuch gemacht, die Elemente, aus denen sich die Grallegende aufbaut, im Morgenlande nachzuweisen.

Eine merkwürdige, üppig wuchernde Literatur, deren bekanntester Vertreter die syrische Schatzhöhle und die Adambücher sind, setzt sich zur Aufgabe, die Hauptpersonen des AT miteinander in geschichtliche Verbindung zu bringen, Lücken in ihrer Lebensgeschichte auszufüllen, sie gleichzeitig als vorausdeutende Typen für Christus zu erweisen. Zunächst Spekulationen teils tiefsinnigster, teils abstrusester Art, phantasiereiche Kombinationen und allegorische Auslegungen von Bibelstellen, haben sich die hier niedergelegten Gedanken teilweise materialisiert; was Bild gewesen war, wurde Ding. So treffen wir in dieser Literatur die Vorstellungen von einem gottgeweihten, in Verbindung mit dem Paradiese stehenden Wunderstein, der alle Wünsche erfüllt, Recht und Wahrheit an den Tag bringt, dem Menschen geistige und leibliche Stärkung gibt, der später als Grabstein Christi den Heiland in sich schliesst und ebenso als Altarstein Christus in der Gestalt der Hostie darbietet. Als Grund- und Schlusstein der Weltschöpfung befindet er sich im Mittelpunkt der Welt, d. h. in Jerusalem, wurde von Christus selbst als der Eckstein gedeutet, der von den Bauleuten verworfen ward, spendet Leben und symbolisiert in geheimnisvoller Weise das Altarsakrament. Nachdem auf diesem Wege aus dem Stein eine Reliquie geworden war, brauchte man einen Hüter. Schon in der Schatzhöhle findet sich die Vorstellung, dass der wunderbare Stein an geheimnisvoller Stätte — es ist das spätere Golgatha — verwahrt ist, deren Betreten den Menschen versagt ist, dass er von einem reinen und edlen Manne bewacht wird, der Priester und König zugleich ist, Melchisedek, der auch von dem Stein erhalten und genährt wird, der Gott schon das Abendmahlsopfer mit Brot und Wein darbrachte, dessen Opfer durch den heiligen Geist von der Höhe des Himmels her gesegnet und geweiht wird. Die Aehnlichkeit aller dieser Motive mit den entsprechenden Zügen der Grallegende hat Iselin scharfsinnig aufgespürt und nachgewiesen; sie springt selbst bei dieser gedrängten Aufzählung in die Augen. Dagegen vermochte Iselin für die heilige Lanze zunächst noch keine so schlagende Parallele in den orientalischen Literaturen nachzuweisen, wenn uns auch hier die Vorstellungen ausdrücklich begegnen, dass die gleiche Lanze, die Christus den Tod brachte, gleichzeitig auch Erlösung und Segen stiftet, wie die Lanze in

der Gralsage Quelle von Schmerz und Freude zugleich ist. Desgleichen wollte es nicht gelingen, für die in der Gralsage ohnehin stark verwischten Vorstellungen von dem Schwert zwingende orientalische Parallelen nachzuweisen.

Ausdrücklich betont Iselin, dass eine Grallegende im Orient nicht nachzuweisen sei, sondern nur die einzelnen Motive sich dort vorfinden. Wie sind nun diese aus dem Orient in den Westen gedrungen? Mit Recht wird dafür auf die Bedeutung der Kreuzzüge hingewiesen. Ein anderer nicht weniger wichtiger Kanal wird aber nicht genannt; es sind die Erzählungen der aus Palästina von frommer Wallfahrt zurückgekehrten Pilger, deren schriftliche Aufzeichnungen hier Einschlägiges enthalten. A. Baumstark (Abendländische Palästinapilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte (Köln 1906) S. 84 f.) hat ganz allgemein auf deren Bedeutung für den Import der Grallegende hingewiesen; nachdem Iselin die Existenz der einzelnen Motive der Grallegende im Orient nachgewiesen hat, ist es eine lohnende Aufgabe, die Pilgerberichte daraufhin zu untersuchen, ob sich in ihnen schon Mittelglieder finden. Tatsächlich sehen wir, dass hier manches, was in der syrischen Literatur noch als Spekulation erscheint, schon feste Formen angenommen hat. Da ich die Ergebnisse einer eingehenden Untersuchung an anderem Orte vorlegen werde, sei nur bemerkt, dass der von den Bauleuten verworfene Eckstein den frommen Pilgern in Jerusalem wirklich gezeigt wurde, dass unmittelbar neben der Kreuzigungsstelle der Altar des Abraham und des Melchisedek zu sehen war, dass man die Reste einer auf einer Anhöhe gelegenen Burg des Melchisedek bewunderte; hingewiesen sei endlich darauf, dass tatsächlich, nicht bloss in der Spekulation, im Orient halbrunde Tische als Grabsteine verwendet wurden und dieselbe Art von Platten auch als Altarplatten dienten (vgl. J. Strzygowski, Byz. Zeitschr. 18 (1909) 667).

So lässt sich aus der von Iselin weniger berücksichtigten materiellen, archäologischen Seite des Problems eine Ergänzung und Sicherung der Ergebnisse gewinnen. Auch sonst können einzelne Nachträge gegeben werden. Warum ist S. 126 ff. statt der Hereford-Karte nicht die grössere, leicht zugängliche, 1896 von Konr. Miller herausgegebene Weltkarte von Ebstorf vom Jahre 1284 benützt, die zum ersten Male, den in der Schatzhöhle vorliegenden Spekulationen von Jerusalem als dem Mittelpunkte der Welt folgend, Jerusalem wirklich in den Mittelpunkt der Karte gerückt hat? — Achmardî hat C. F. Seybold in der Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. 8 (1906) 151 f. für Entstellung aus azzamradî = smaragden erklärt; derselbe Gelehrte hat ebd. S. 147—151 einen methodisch mustergültigen Aufsatz über die arabischen Planetennamen im Parzival veröffentlicht. Viel wertvolles Material wäre auch in dem Buche von F. Kampers, Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. Köln 1897 zu finden gewesen. Eine erschöpfende Zusammenstellung der Traditionen über die wichtigsten Persönlichkeiten der Bibel hat R. Basset gegeben (Nèdromah et les Traras (Paris 1901) S. 158—195.

Doch genug der Nachträge! Sie tun selbstverständlich dem hohen Werte des Buches keinen Abbruch, das mit durchaus einwandfreier Methode und mit einer auf einem so gefährlichen Gebiete doppelt rühmenswerten Besonnenheit die Richtung gewiesen hat, in der eine endgültige Lösung des Problems zu hoffen ist.

Martin Hartmann: Der Islamische Orient, Berichte und Forschungen. Band III. Unpolitische Briefe aus der Türkei. Leipzig, Rudolf Haupt, 1910. VIII, 262 S. M. 8. Bespr. v. Hugo Winckler, Berlin.

Der rastlose, scharf beobachtende und unabhängig urteilende Verfasser schenkt uns hier die Ergebnisse eines vierzigtägigen Aufenthaltes in Konstantinopel, während dessen er mit doppelter und dreifacher Kräfteanspannung und Hingabe bemüht gewesen sein muss, sich ein Urteil über Dinge teilweise recht verschiedener Art zu verschaffen. Unpolitisch sollen sie sein — das mag im ganzen zutreffen, wenn man unter Politik die „höhere Politik“ versteht, das diplomatische Weben (ich glaube, Hartmann würde einen sehr viel kräftigeren Ausdruck gebrauchen, wie ihn radikale Tagesblätter wohl verwenden) wie es gerade an den Ufern des Bosporus in üppigster Blüte gedeiht. Ich glaube aber, Hartmann wird in seinem Innern mit mir übereinstimmen, dass die Völkergeschicke und damit auch die „Politik“ auch durch die Dinge beeinflusst werden, denen seine Aufmerksamkeit gegolten hat — oft mehr als durch diplomatische Referate, wenn diese nicht durch die Börsenmächte oder die Panzerschiffe eines Kulturstaates unterstützt werden. Solche hohe Politik verpufft im Blauen, aber die „tanzenden Derwische“, die Bemühungen begeisterter Vaterlandsfreunde um die Reinigung und Weiterbildung der Sprache, die Versuche, den wirtschaftlichen Lehren des industriell entwickelten Europa Eingang auf einem noch nicht dafür vorbereiteten Boden zu verschaffen, vor allem die Bemühungen um das Schaffen einer auf modernen Ideen beruhenden Literatur — das sind Bestrebungen, welche darauf ausgehen, einen Einfluss auf die Gestaltung der Geschicke von Volk und Staat auszu-

üben und die darum doch wohl nicht als unpolitisch angesehen werden können. Hartmann geht übrigens viel zu sehr darauf aus, alle Dinge in ihren weiteren Zusammenhängen aufzufassen, als dass er nicht alle seine Beobachtungen in diesem Sinne gemacht und mitgeteilt hätte. Und gerade seine scharf gehaltenen und ohne Rückhalt ausgesprochenen Urteile auf Grund dieser Beobachtungen bilden einen Hauptreiz seiner Schriften. Denn sie sind Aussprüche eines unabhängig denkenden und empfindenden Mannes, der seine eigenen Wege geht und sich freihält von den für Abgeklärtheit oder bescheidene Zurückhaltung eines überlegenen Wissens sich ausgebenden Mätzchen, mit denen sich die Unfähigkeit unsrer „semitischen“ oder „arabischen“ Schulen drapiert. Auch wenn man Hartmann in seinem Urteil nicht beistimmt — man wird an dem seinen stets das eigene bilden können und nicht vor lauter Objektivität und Behutsamkeit auf alles Verständnis verzichten müssen. Mag sein Brot nicht immer ganz richtig durchgebacken sein, und den Zähnen wie dem Magen mannigmal zu schaffen machen: er gibt doch niemals Steine für Brot.

Es sind in (Saloniki und) Konstantinopel angestellte Beobachtungen, welche Hartmann hier gibt, und doch reiht er sie in den Zusammenhang des „Islamischen Orient“ ein. Damit zeigt er seine, auch sonst stets bewiesene Auffassungsweise, welche ihn als weissen Raben unter seinen deutschen Fachgenossen erscheinen lässt. Das sind „Arabisten“. Die Sprache ist die Hauptsache, die Kultur und ihre Zusammenhänge quantité négligeable. Ein grammatischer Traktat, ein alter unverständlicher Verseschmied und Bettelsänger sind wichtigere Betrachtungsgegenstände als der Orient, welcher zweimal Europas Kultur zu überfluten drohte. Und würdig daneben tritt das Phantom der „Semitistik“.

Ich habe Hartmanns Buch überall mit gespanntestem Interesse gelesen und würde ihm wünschen, dass es auch in weiteren Kreisen die gebührende Beachtung fände. Die Fülle der gesammelten Tatsachen entzieht sich meiner Beurteilung, ich kann nicht beanspruchen, ein Urteil über ihre Richtigkeit abzugeben, glaube aber, dass sie allen unseren Orientalisten wie Politikern reichen neuen Stoff liefern.

Hartmann hat seine Anschauungen über den islamischen Orient aus einem seltenen Wissen und einer langjährigen Konsulatstätigkeit geschöpft. Ein Zug, der fast in allen seinen Arbeiten auffällt, ist seine Abneigung gegen den Islam als Religion und Grundlage der Staatsorganisation. Immer wieder bricht sein Unwille durch, und er kann sich kein Gedeihen eines Staatswesens auf islamischer Grundlage denken. Ich glaube, dass die Frage so zu fassen ist: ein modernes Staatswesen beruht auf Trennung von Staat und Kirche, und tatsächlich haben alle modernen Kulturstaaten diese Trennung vollzogen, und je nach Massgabe der strengen Durchführung bemisst sich ihre Kulturhöhe. Diejenigen, welche darin zurückgeblieben sind, sind auch in der Kultur zurück: Spanien, Oesterreich. Italien macht sich frei: Japan verdankt seine schnelle Zivilisierung der Ungehemmtheit durch religiöse Rücksichten. Die neue Türkei muss auch die Ansprüche ihrer Hodschas auf ein gleiches Mass beschränken, wenn sie ihr Werk gedeihen sehen will. Freilich — die Schwierigkeiten sind unendlich gross, und Hartmann hebt sie richtig hervor. Nation und Religion fällt eben zusammen und der Gegensatz der Nationalitäten und Religionen ist überall noch der altorientalische. Griechen, Armenier und die vielen Sekten sind schwierige Elemente und die Staatskunst, die sie alle unter einen Hut bringen soll, hat eine sehr schwere Aufgabe. Hartmann bezweifelt nun — und hier liegt ein zweiter ihm eigener Zug —, dass der Osmanli oder Stambuli der berufene Organisator so schwieriger Verhältnisse sei. Er urteilt stets mit einer unverhehlten Verachtung über den nervenschwachen Vertreter osmanischer Regierungsgewalt und seine Unfähigkeit zu ernster andauernder Arbeit. Der Stambuli allerdings und die verschiedenen Klüngel, welche bisher am Ruder waren, werden allein wohl eine Neubelebung der Türkei nicht durchführen, aber man muss auch erwägen, dass sie stets fähige Elemente aus allen „Nationen“ des Reiches in sich aufgenommen haben und nicht einmal den Europäer ganz ausgeschlossen haben. Ein übergeschnapptes Nationalgefühl des Jungtürkentums kann gefährlich werden, aber der Osmanli hat sich stets als guter Politiker bewiesen, und es ist recht wohl möglich, dass der aus den jetzigen Verhältnissen heraus durchaus begreifliche Widerwille der Jungtürken gegen den Fremden seine sachgemässe Berichtigung durch die Macht der Tatsachen findet. Die grösste Gefahr für das neue Werk scheint mir in den albernen Ansprüchen der arabischen Dünkelhaftigkeit zu liegen. Diese zu unterdrücken wird schwer halten — mit den übrigen Elementen kann man wohl eher fertig werden, mit Griechen und selbst den Armeniern. Uebrigens sind wir geneigt, die Entwicklung des türkischen Reiches nur von unserem jetzigen Standpunkte aus zu beurteilen. Das ist der des nach-Napoleonischen Nationalstaates. Ein anderes Vorbild wäre aber das der Vereinigten Staaten von

Amerika. Aber ich gerate ins Politisieren — ein anregendes Buch und Urteile eines scharf denkenden Mannes können einen auf manches bringen, selbst wenn sie sich in „unpolitischen Briefen“ finden. Darum und nicht nur um ihres reichen sachlichen Inhaltes willen möchte ich sie allen empfehlen, welche die Türkei angeht.

Mai 1910.

Heinr. Zimmern: Der babylonische Gott Tamūz (Abh. d. Phil.-hist. Kl. d. Königl. sächs. Ges. d. W. Bd. XXVII Nr. XX). Leipzig, Teubner, 1909. 40 S. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In grösseren Zusammenhängen, von bestimmten Gesichtspunkten aus beleuchtet, sind die Götter Babylons schon häufig Gegenstand der Forschung gewesen; die historische Würdigung einer Einzelgestalt hat sich die vorliegende Schrift zur Aufgabe gestellt. Ohne Hypothesenjagd — zu welcher der flüchtige, schillernde Stoff, mit dem die Religionsforschung arbeitet, nur zu leicht führt — wird alles, was die einheimischen Quellen über Tamūz aussagen, in Betrachtung der Namensform, der Beinamen, der Verwandtschaftsverhältnisse zu anderen Göttern, der Kultorte, der Geschichte des Kults, der Kultlieder, der Mythen, Feste und Kultgebräuche eingehend behandelt.

Da Tamūz nur noch in der ältesten Ueberlieferung lebt und schon vor Hammurabi aus historischen Inschriften und Personennamen verschwindet, so hält ihn Z. für eine der ältesten Gestalten des sumerischen Phantheons; doch will er aus der Ausbreitung des babylonischen Tamūzkultes auch über das engere babylonische Gebiet und über die babylonisch-assyrische Periode hinaus, wie sie im phönikischen und aramäischen Tamūz- bzw. Adoniskult vorliegt, schliessen, dass der Tamūzkult in Babylonien bis in die jüngeren Zeiten hinab eine weit grössere Ausdehnung gehabt hätte, als es nach dem vorliegenden inschriftlichen Material der Fall zu sein scheine. Wäre es nicht aber denkbar, dass der Kult dieser, im wesentlichen prähistorischen Gottheit überall aus vorsemitischer Zeit stammte, dass — auch wenn von Babylonien ausgehend — seine Reiser anderwärts Wurzel geschlagen, in Syrien sich noch nach der semitischen Einwanderung lebenskräftig erhalten hätten, auch als der babylonische Hauptstamm schon verfiel — zwar noch grünte, aber keine Krone mehr bildete? Das eigenartige Wesen dieser Gottheit und ihres Kultes lässt kaum Zweifel an der ursprünglichen Identität ihrer Parallelen aufkommen. An spätere Entlehnung ist bei diesem fern von seinem Ursprung üppig wuchernden, daher wohl überall wurzelechten Mythus um so weniger zu denken, als in der jüngeren babylonischen Zeit Tamūz neben den grossen Göttern allem Anscheine nach ein Dasein fristete wie etwa in der heutigen ostpreussischen Landbevölkerung der Weihnachtsschimmel neben dem Christkinde. Es wäre doch denkbar, dass die Sumerer in weit zurückliegender Zeit sich über Babyloniens Grenzen hinaus ausgebreitet — oder wahrscheinlicher noch — Kolonien ausgesendet hätten.

Jedenfalls hat, wie Z. aus der Zahl der noch erhaltenen Kultlieder und dem Monatsnamen Tamūz schliesst, der Tamūzkult in Babylonien selbst einst eine grosse Bedeutung gehabt. Ich würde es nicht für ausgeschlossen halten, dass Dumu-zi-abzu, der Sohn Eas, den Bestrebungen Marduk und Nebo zu Ea in Beziehungen zu bringen, zum Opfer fiel, wie vielleicht auch Ninã, die Schreiberin, die Tochter Eas.

Ausser dem Kreise des Ea berührt Tamūz auch den des Šamaš und hat mancherlei, auch auf babylonischem Boden selbst nachweisbare Beziehungen zu Ningirsu-Ninib, dessen Eber — als Tier des Ares oder als dieser selbst — den Adonis tötete. Sollten nicht auch in Eabani und Gilgamiš sich Tamūz und Ningirsu-Ninib widerspiegeln? Dass Gilgamiš und Ninib identisch sein könnten, scheint schon die Möglichkeit, Nimrod mit beiden zu identifizieren, zu erweisen, und der löwenköpfige (?) Adler kennzeichnet die bekannte Gilgamišfigur auf einer von L. Heuzey veröffentlichten Abbildung (Fond. Piot, Mon. et Mém. I S. 18) als Ningirsu. Ferner steht hinter einer, ein Gefäss mit springendem Wasser haltenden Gottheit einmal der raubtierköpfige Adler (Déc. en Chaldée S. 307) und ein andermal Galgamiš (Jeremias, Izdubar-Nimrod S. 7). Noch stärker sind die Anklänge zwischen Eabani und Tamūz. Beide sind Flurgötter mit besonderer Beziehung zur Tierwelt. Im Leben beider spielt Ištar — oder eine Göttin, an deren Stelle sie trat — eine zwiefache Rolle, als Geliebte — bei Eabani wohl die Hierodule — und auch als Feindin und Verderberin. Beide, Eabani auch Tamūz, sinken vor der Zeit in die Unterwelt, werden schmerzlich betrauert und durch magische oder göttliche Kraft wieder heraufgeholt. Und wenn die übliche Lesung: Eabani* zu Recht besteht, dann steht dieser auch im Namen dem „echten Sohn der Wassertiefe“ nahe[1].

---

* Während des Druckes zugesetzt: Ich möchte jetzt A. Ungnads Lesung: Engidu den Vorzug geben.

[1] Auch die andere Lesung: Bêl-bêrûte und die Schreibung EN. KI. ḪI. = Bêl-kullati (vgl. Jensen und

Eine Illustration zu schon in der Götterwelt liegenden Beziehungen zwischen Eabani und Gilgamiš bietet der von C. F. Lehmann-Haupt veröffentlichte Zylinder von Gök-täpä (Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen phil.-hist. Kl. 1907 S. 8ff.). In der darauf dargestellten Gruppe — nach Lehmann eine Anbetung der Sonne — tritt aus einer, von zwei gehörnten Gestalten geöffneten Tür die Gottheit, derer die anderen Figuren des Bildes harren. Eine derselben zeigt die typische Erscheinung Eabanis, und den zu demselben gehörigen Gilgamiš sucht Lehmann wohl mit Recht in der eintretenden, in jeder Hand eine Waffe tragenden Hauptfigur. Beide sind hier durch die Hörnerkrone als Gottheiten gekennzeichnet, und wie der isländische und der dänische Baldrmythus (Edda und Saxo), so könnten auch hier Götter- und Heldensage — Tamūz-Ninib und Eabani-Gilgamiš — einer Wurzel entsprossen sein. Wie die Edda nichts von der Eifersucht des Hotherus weiss, so fehlt das Hauptmotiv der Adonisvariante — die Eifersucht des Kriegsgottes — im Eabanimythus. Und wie der leidende Gott der isländischen mit dem kriegerischen Baldr der dänischen Sage identisch ist, so scheint auch des Tamūz ursprüngliches Heldentum, wie es aus den von H. Zimmern veröffentlichten Tamūzliedern (Ber. d. K. Sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 1907) noch herausklingt — der Held, der Mannhafte, der Kraftvolle sind häufige Bezeichnungen — bei Eabani mehr als bei Adonis zur Geltung zu kommen. Dass das Epos Tamūz neben Eabani nennt, spricht nicht gegen die Identität beider, denn in dem krausen Gerank des Mythus gehen ältere und jüngere Verzweigungen durcheinander. Der Gegensatz zwischen Adonis und dem Kriegsgotte kann spätere Umkehrung sein, auch Baldr und Hödr sind im Göttermythus Brüder, Odins Söhne [1]. Wie die sonst als Gilgamiš angesprochene Figur sich auf der vorhin genannten Darstellung durch den Adler als Ningirsu auswies, so könnte der Eabani des Zylinders von Gök-täpä eine der von Zimmern vermissten Darstellungen des Tamūz sein; die Motive solcher konventionellen Bildwerke wurden vielleicht in altbabylonischer Zeit schon nicht mehr verstanden. Wenn C. F. Lehmann, der die eintretende, doppelt bewaffnete Gottheit für den Sonnengott hält [1], recht gesehen hat, dann stimmt die Beziehung, die Eabani hier zum Sonnengotte zeigt, mit der von H. Zimmern nachgewiesenen Berührung des Tamūz mit Šamaš auch überein. Also auch hierin vielleicht eine mythische Erinnerung.

Indessen wollen wir mit unserer Vermutung, welcher wir trotz des guten Beispiels vor uns nachgegangen sind, vorläufig nur auf eine Möglichkeit hingewiesen und zugleich das Schlusswort des Verfassers bestätigt haben, nämlich, dass in der Untersuchung klar zu Tage trat, wie gering unsere sichere Kenntnis von dieser babylonischen Gottheit dem gegenüber ist, was, nach ihren Spuren zu schliessen, einst an Vorstellungen und Kultfeiern vorhanden war.

März 1910.

Zimmern in KB VI I S. 425 und 571f.) würden für Tamūz passen. Vielleicht haben beide Schreibungen bzw. Lesungen einmal Geltung gehabt als Hypostasen des Tamūz.

[1] Wie bei Baldr, so wirft auch bei Eabani die Zukunft ihre Schatten in schweren Träumen voraus. Auch Baldr lag auf seiner letzten Fahrt in einem treibenden — wie Tamūz auf seiner ersten in einem sinkenden — Schiffe. Die Ankunft eines Götterknaben auf einem führerlosen Boot, ist dem germanischen Mythus auch nicht fremd; so landet Skéaf als hilfloses Kind in steuerlosem Schiffe auf einem Bündel Aehren schlafend, Tamūz lag als Erwachsener in den Aehren. Wie Tamūz auf dem Wege des Todes den Ḫuburfluss überschreiten muss, so Baldr den Fluss Gjoll, und wie dem Tamūz die Schwester und die Geliebte folgen, um ihn wieder heraufzuholen, so dem Baldr sein Bruder Hermod; ein Sohn Odins. Ein babylonischer Name des Tamūz: en, bêlu = Herr liegt wohl auch in kanaan. Adôn (Adonis) vor; merkwürdigerweise ist auch Baldr = Herr, Fürst. Bei dieser Uebereinstimmung, nicht nur der Einzelheiten, sondern vor allem der Stimmung, die sowohl über dem Tamūz- bzw. Eabani- wie über dem Baldrmythus lagert — gewissermassen der Grundfarbe beider Mythen — ist an Entlehnung d. h. an Uebertragung durch Handel und Wandel, durch Söldner und Kaufleute, also an Ausstrahlung aus dem babylonischen Kulturkreise durch so weite räumliche und zeitliche Entfernung und ethnische Verschiedenheit hindurch kaum zu denken. Es reichen auch Adonis, Hakelberg und selbst christliche Legenden als Verbindungsglieder nicht aus, und wenn der Baldrmythus in seiner jetzigen Gestalt wirklich erst spät wäre, dann werden seine Anklänge an keilschriftliche Dichtungen durch die Wikingerfahrten auch nicht erklärt. Es wäre denkbar, dass zwei, den gleichen Gefühlen — der Trauer um die scheidende gute Jahreszeit — entsprossene Mythen unabhängig voneinander gleiche Töne anschlugen, wenn aber ein Zusammenhang bestände, dann liegt er in vorgeschichtlicher Zeit, dann haben die wandernden Völker selbst den Mythus verpflanzt und von einem mehr zentral gelegenen Kulturkreise in vielleicht weit auseinander liegenden Zeiträumen nach dem indischen Ozean und dem nördlichen Eismeer getragen. Den Urmythus sollte man in einer geographischen oder Höhenlage, in der der Winter seine volle Macht entfaltet, eher suchen als in den Regionen des Euphrat und des Mittelmeers. Ich weiss nicht, ob schon darauf hingewiesen wurde, dass auch Buddha nach dem Genuss von Eberfleisch starb.

[1] Auch im Epos zeigt Gilgamiš sowohl kriegerischen als auch solaren Charakter — als Befestiger von Uruk und Sieger über Ḫumbaba und als Wanderer auf Bahnen, die nur Šamaš gegangen war.

Alan H. Gardiner: Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte. [Literarische Texte des mittleren Reiches, herausgegeben von Adolf Erman. II. = Hierat. Papyrus aus den königlichen Museen von Berlin. 5. Bd.] 18 Lichtdrucktafeln, Umschreibung und Uebersetzung (15 S. Text u. 18 Tafeln in Autogr.). Leipzig, Hinrichs, 1909. M. 16; geb. in Leinw. M. 20. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Wenn irgend eine Veröffentlichung nützlich ist, so ist es die Neuherausgabe der berühmten Berliner Mss. aus dem mittleren Reich. Die Lepsiussche lithographierte Ausgabe fängt an, manchem unzugänglich zu werden, war unvollkommen und sehr unhandlich. Die hier vorliegende erste Wiedergabe in Lichtdruck mit Umschrift und textkritischen Notizen ist doppelt dankbar zu begrüssen, zumal in Gardiner ein tüchtiger Herausgeber gefunden worden ist. Er schenkt uns zu unserer freudigen Ueberraschung auch die wertvollen Ramesseumsfragmente in Lichtdruck (nicht leicht lesbar) und Umschreibung. Seine Uebersetzung, sehr tüchtig als philologische Leistung, berücksichtigt nur zu wenig den praktischen Gesichtspunkt. Wenn irgendein Buch für Schulzwecke nützlich ist, so ist es das vorliegende. Der Schüler wird aber Gardiners Uebersetzung sehr schwer folgen können, denn sie gibt nicht den Text der Berliner Handschriften wieder, sondern was Gardiner als Urtext herzustellen glaubt, ohne seine Streichungen und Emendationen irgendwie kenntlich zu machen. Das setzt nicht nur Gardiners Aufsatz im Recueil de Travaux über diese Fragen stillschweigend beim Leser voraus, sondern die Benützung aller übrigen Handschriften. Entweder sollte das ganze Textmaterial gegeben werden, wie es Masperos Ausgabe tut, oder die Uebersetzung sollte wenigstens mit einigen Druckerzeichen andeuten, wie der angestrebte Urtext hergestellt wurde. Im einzelnen ist ja noch sehr viel zu tun, bis wir den Text bewältigt haben. Die Schreiber der älteren Zeit streben verzweifelt, den ihnen nur noch halb verständlichen Text so genau zu wiederholen, wie es ein Aegypter nur kann. Masoreten sind aber die Aegypter nie gewesen, und die Schrift und Orthographie jener Zeit war so unbehilflich, dass die Texte nur allzuleicht aus der Ordnung gerieten. Die Spätzeit versucht dann die viel bewunderten Texte durch kühne Emendationen herzustellen, die nur zeigen, wie wenig man verstand. Mit den vorhandenen Handschriften werden wir den künstelnd dunklen Urtext schwerlich herstellen können. Hoffen wir, dass bald neue Funde uns etwas weiterhelfen. Gardiners Arbeit wird wohl eine Neuauflage in einigen Jahren erfahren; dann möchte ich also raten, die Schwierigkeiten in der Uebersetzung etwas hervorzuheben. Sonst berührt die gedrängte Kürze der Bearbeitung nur angenehm, gegenüber der entsetzlichen scheingelehrten Breite, die in den letzten Jahren unnütz viele Bücher verteuert hat. Je mehr man weiss, um so kürzer kann man sich fassen.

G. A. Peckham: An introduction to the study of Obadjah. (Dissertation, Univ. of Chicago). Chicago, The Univ. of Chicago Press, 1910. 29 S. $ 0.27. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Peckham setzt sich zunächst mit der Literatur über die literarkritische Frage auseinander. Seine Analyse ist: drei wohl unterschiedene Teile, nämlich: A 1—7c, 10, 11, 14a, 15b, B 12, 13a c, 14b, C 15a (15b), 17a, 18, 17b, 19—21, und zwei Interpolationen: 7d—9 und 16. Alle haben Edom zum Gegenstand, dies bildet das Einheitsband. Die Basis des Buches ist A; ein Sammler der Orakel des Obdja stellte B zwischen 11 und 14 (14b wechselte später mit 14a den Platz), als einen Protest gegen das in den vorhergehenden Versen geschilderte Betragen von Edom; ein anderer Verfasser fügte C hinzu, wobei er 15b in sein eignes Gedicht aufnahm. Veranlassung von A war die Erhebung der Moabiter und Ammoniter fünf Jahre nach dem Fall Jerusalems, von der Josephus Ant. 10, 9 erzählt; das Gedicht besteht aus fünf Strophen von je sechs Versen, mit Ausnahme der letzten, welche acht hat. B ist unmittelbar nach 586 geschrieben, besteht aus zwei Strophen zu je 3 Qinaversen. Der Hintergrund von C dürfte der Sieg des Judas über Lysias im Jahre 165 vor Chr. sein; dieses Stück ist von geringem literarischen Werte, metrisch unregelmässig, lässt sich aber immerhin in zwei Strophen von je zehn Versen teilen. Ueber die Zeit der beiden Interpolationen lässt sich nichts sagen. Beigegeben sind Text und Uebersetzung, versweise gedruckt und mit textkritischen und musikalischen Noten versehen.

Die Untersuchung Peckhams ist scharfsinnig und recht beachtenswert, das Ergebnis ansprechend, wenn gleich natürlich nicht eigentlich überzeugend; zwingende literarkritische Resultate gibt das kleine Büchlein Obadja nun einmal nicht her. Bei den Noten scheint es, dass der Verfasser sich des Lexikons von Gesenius-Buhl zu wenig bedient hat; so hätte er z. B. zu מזור (v. 7) dort noch einiges gefunden. Es sollte, namentlich bei seltnen Worten, dort immer nachgeschlagen werden, da eine solche Unmenge Literaturnachweise, wie im Gesenius Buhl geboten werden, sicher kein Lebender beisammen hat.

Hans Leder: Das geheimnisvolle Tibet. Reisefrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai-Lama. Mit 14 Abbildungen, meist nach eigenen Aufnahmen. Leipzig, Th. Grieben, 1909. VIII, 110 S. m. 10 Taf. M. 2.20. Besprochen von A. Grünwedel, Berlin.

Der Verfasser dieses Büchleins, Hans Leder, hat als Reisender und Sammler sich Verdienste erworben. Er gibt uns jetzt unter dem volltönenden Titel „das geheimnisvolle Tibet" ein kleines Buch mit auffallendem Umschlag, welches einige interessante Reisenotizen mit eingeschobenen z. T. recht umfangreichen Lesefrüchten aufstutzt. Besser hätte Verfasser getan, wenn er seine eignen Erlebnisse ohne jeden Ausputz in Form eines Vortrags bekannt gemacht hätte. So hat für ihn der unbegreifliche Wunsch, dem Buche einen gelehrten Anstrich zu geben, die traurigsten Folgen. Ich habe es nie verstehen können, dass bei Personen, denen jede sprachliche Schulung fehlt, immer sich die Lust einstellt, Etymologien und Erklärungen sprachlicher Art die Zügel schiessen zu lassen. Er selbst schwankt beständig in der Orthographie und doch gibt er in der Vorrede S. VII Regeln über die Aussprache! Ins Einzelne zu gehen, lohnt sich nicht; der Hinweis auf so schöne Erklärungen wie tschialwa S. 47, pantschenrinpotsche S. 51, vajra S. 54, die berühmte unvertilgbare „Seelenmutter" S. 54 und tschassag S. 95 genügen völlig. Aus Berichterstatters Katalog der Slg. Uchtomskij hat Leder tüchtig ausgezogen, aber er hat keine Ahnung davon, dass unterdessen sehr viel Neues erschienen ist. So versichert er, dass über Mi-la-ras-pa Nichts weiter bekannt ist, als die von Jäschke übersetzte, auch von mir aus Mangel jeden anderen Materials reproduzierte Stelle. Mein Buch wurde damals in ungeheurer Eile geschrieben, da es zur Pariser Ausstellung fertig sein sollte. So habe ich vielfach die Korrektur nicht selbst gelesen und der Korrektor in Leipzig hat da allerlei Uebles getan: so die blödsinnige Interpunktion: „hör' der Hirten Flötenspiel und Sang, die der Weltbegier Handlanger sind", statt Sang. Die der Weltbegier usw. Es sind die gleich erwähnten Kaufleute gemeint (S. 60). Leder reproduziert (S. 34) die Stelle mit der sinnlosen Interpunktion. Auch sonst ist viel an dem Büchelchen auszusetzen: das üble Deutsch mag eine Folge der langen Reisen des Verfassers sein, auch die „Orthographie ist z. T. sonderbar (versiechende Quelle S. 104). Ob der S. 31" erwähnte Zweihänder mit der Inschrift „vincere aut mori" aus der Mongolenschlacht von Liegnitz stammen kann, ist mir sehr zweifelhaft. Viele der reproduzierten Photographien sind schon als Vorlagen zu den Holzschnitten, welche Fürst Uchtomskijs Reisebericht über die Reise des damaligen russischen Thronfolgers illustrierten und leider auch mir als Illustrationen gegeben wurden, bekannt und bieten heute kaum etwas besonderes Neues mehr.

Sprechsaal.

Das sogenannte marokkanische Berggesetz.

Von G. Kampffmeyer.

Wie aus den öffentlichen Blättern bekannt ist, habe ich in der Mannesmann-Angelegenheit dem Auswärtigen Amt seinerzeit ein Gutachten über einen arabischen Text (ein angebliches marokkanisches „Berggesetz") erstattet. Ueber dies mein Gutachten ist im März dieses Jahres, während ich in Marokko abwesend war, diskutiert worden. Nach meiner Rückkehr aus Marokko habe ich nicht umhin können, zu dieser Diskussion in einer soeben von mir herausgegebenen Schrift[1] Stellung zu nehmen. Ich habe in dieser Schrift alle Nachweisungen gegeben, die dem Leser, insbesondere auch dem Fachmann, eine Nachprüfung gestatten, und habe namentlich auch die arabische Urkunde, um die es sich handelt, als Anlage genau abgedruckt. In dieser Schrift habe ich mich auch, in anderer Weise als es mir lieb gewesen wäre, mit einem Gutachten befassen müssen, das Professor August Fischer den Mannesmann gegen mein Gutachten zur Verfügung gestellt hat. Fischer erklärt alle Ergebnisse meines Gutachtens für irrig, geht aber auf den Textbefund, von einer belanglosen Einzelheit abgesehen, materiell überhaupt nicht ein. Er unterstellt mir, ich hätte mein Gutachten dem Auswärtigen Amt gegen meine bessere Ueberzeugung erstattet. Darüber bitte ich meine Schrift S. 51 f. nachzulesen. Ferner bezweifelt er meine wissenschaftliche Qualifikation; hierüber in aller Kürze das Folgende:

Das sog. marokkanische „Berggesetz", um das hier mit kurzen Worten zu sagen, ist ein Pseudogesetz, das in Deutschland aus dem Deutschen ins Arabische übersetzt ist und an dessen Herstellung die marokkanische Regierung unbeteiligt ist. Der arabische Text weist schwerwiegende Mängel auf, die ich pflichtmässig hervorgehoben habe. Dem Tatbestand entsprechend, hatte ich in meinem Gutachten darauf hingewiesen, dass das arabische Schriftstück ungeschickt, an vielen Stellen unklar, an mehreren wesentlichen Stellen einfach unverständlich sei.

Nun sagt Fischer am Eingange seines Gutachtens Folgendes: „Auf alle Fälle ist die

[1] Die Irreleitung der öffentlichen Meinung in der Mannesmann Angelegenheit. Eine dokumentarische Darlegung. Berlin, Wilhelm Süsserott, 1910.

Fehlerhaftigkeit der Urkunde nicht so gross, dass dadurch das Verständnis des Textes an irgend einer Stelle von Wichtigkeit unmöglich gemacht würde.“ — Gegen den Schluss des Gutachtens kommt dann die folgende Stelle vor: „Nach meinen Ausführungen zu der „Vorbemerkung“ des Herrn Prof. K. steht es mit der Urkunde in redaktioneller Beziehung bei weitem nicht so schlimm, wie er uns hier glauben machen will, und wenn er die Stellen, die ihm ‚unklar‘ oder ‚einfach unverständlich‘ sind, einzeln namhaft machen wollte, so würde sich vielleicht ergeben, dass die Schuld dabei z. T. nicht an der Urkunde, sondern an ihm selbst liegt.“

Die Stellen, die mir unklar und unverständlich waren, hatte ich dem Auswärtigen Amt sehr genau einzeln namhaft gemacht, ich habe sie in meiner Schrift erneut namhaft gemacht. Ich kann das alles hier nicht wiederholen, um so weniger als ich die arabische Urkunde in meiner Schrift genau abgedruckt habe. Es kann genügen und es beleuchtet die Sachlage vollständig, wenn ich hier den § 9 herausgreife.

Er handelt von dem Modus der Konzessionserteilung für Bergwerksbetriebe und lautet buchstäblich genau folgendermassen:

بصل ٩

طريقة اعطاء الاذن من جانب الدولة الشريفة
هى تحوى على بحث تحقيف الارض المطلوبة عن
كافة المعدن لاستخدامه على كل حال وعن وصول
احتمال الطلب بان يجوز للدولة الشريفة ان
تلزم مَن طلب تسريح خدمة الارض كذلك
يحقف بى بيانه وينظر المحل

Ich fordere hiermit August Fischer auf, diese Stelle, die nach dem, was er geschrieben hat, ihm verständlich sein muss, zu übersetzen. Ich verstehe sie nicht.

Sobald Fischer seine Uebersetzung gegeben haben wird, werde ich neben sie das setzen, was dieser Paragraph besagen soll.

Gross-Lichterfelde, den 18. Juli 1910.

Altertumsberichte.

Nubien.

332. Die von der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Nubien entsandte Expedition, zu deren Durchführung von der Regierung und dem Landtage besondere Mittel bewilligt wurden, hat ihre Arbeiten in den letzten beiden Wintern abgeschlossen, und die Leiter der Expedition, DDr. H. Schäfer und H. Junker, haben der Akademie ihren Bericht erstattet. Die Unternehmung wurde veranlasst durch die Erhöhung des Staudammes bei Assuan, durch die weite Strecken des nördlichen Nubiens einen grossen Teil des Jahres unter Wasser gesetzt werden. Von den zahlreichen Tempeln dieser Gegend werden viele, die bisher noch nie vom Wasser erreicht wurden, bei dem höchsten Stande der Stauung mehrere Meter tief im Wasser stehen. Vor allem werden die Tempelanlagen auf der Insel Philae, von denen schon jetzt bei Hochwasser nur die Säulenhalle des grossen Tempels nicht von stehendem Wasser bedeckt ist, bis unmittelbar unter die Kapitelle vom Wasser bespült werden. So sind denn die Inschriften und Darstellungen, mit denen die Wände dieser Gebäude bedeckt sind, dem Verderben geweiht. Man bemerkt schon heute, wie die Oberfläche der Mauer am Fusse des grossen Tempels von Philae an einigen Stellen mürbe wird, und wie z. B. an der Rückwand der grossen südlichen Kolonnade sich grosse Stücke loslösen. Die Rettung dieser inhaltlich wertvollen Urkunden für die Wissenschaft war der Zweck der Expedition. Ihre Aufgabe war in erster Linie die Sicherung der hieroglyphischer Inschriften der griechisch-römischen Zeit durch Gewinnung von mechanischen Abbildungen und von Abschriften oder Zeichnungen. Die übrigen hieroglyphischen, die hieratischen, demotischen, koptischen, griechischen und sonstigen Inschriften waren erst zu berücksichten, wenn der Aufwand an Zeit und Geld nicht die Hauptaufgabe schädigte. Das zweite Ziel bildete die Gewinnung von treuen Kopien der altnubischen Sprachdenkmäler, ferner das Studium der Sprache und Sitten der heutigen Barabra. So bilden denn die Ergebnisse der Expedition in erster Linie mechanische Kopien der hieroglyphischen Inschriften und Darstellungen. Bei den photographischen Aufnahmen wurde vor allem darauf gesehen, dass die Reliefs in möglichster Deutlichkeit wiedergegeben würden, so dass meist nur die einzelnen Darstellungen für sich auf je eine Platte gebracht wurden. Bei den grossen Schwierigkeiten der Aufnahme wurden die verschiedensten Gerüstformen erbaut, vom langen Laufbrett bis zum freistehenden Turm. Die Platten wurden sämtlich während der Reise entwickelt, als Dunkelkammern konnten dabei auf Philae, in Kalâbsche und Dakke kleine unbeschriebene alte Räume benutzt werden. So sind Wand für Wand die ganzen Tempel von Philae ausphotographiert worden, das Heiligtum des Nektanebos an der Südspitze, die südliche lange Kolonnade, die Tempel des Arsnuphis und des Imhotep, das Tor des Philadelphos, der sogenannte Kiosk, der grosse Isistempel innen und aussen bis aufs Dach hinauf, wo die Osiriszimmer liegen, der sogenannte Hathortempel, das sogenannte Hadrianstor und die herumliegenden einzelnen Blocks. Es fehlen nur einige Felder der Säulen in der grossen Halle hinter dem ersten Pylon und einige ganz zerstörte in der langen Südkolonnade, die aber durch Abklatsche und Handkopien gesichert sind. Das ergab für Philae allein rund 1600 Platten. Ferner wurden aufgenommen alle Darstellungen und Inschriften der Tempelruine Brigge, die ganzen Tempel von Debôd, Kalâbsche, Dendûr, Dakke, die wenigen Reliefs von Meharraga und ausgewählte Aufnahmen aus Es-Sebû. Dazu kommen einzelne Aufnahmen in Amada, Gebel Adde, Ibrîm und Gemmaî, die sich meist auf mittelnubische Inschriften beziehen, und endlich Aufnahmen von Volkstypen und Aehnlichem. Im ganzen sind über 2000 gelungene photographische Platten vorhanden. Die Abklatscharbeiten umfassten ganz Philae mit Ausnahme der Aussenwände des grossen Tempels und die Architrave der grossen Halle, ferner die Tempelreste der Insel Brigge und Debôd ganz, Kalâbsche, soweit es nicht die erhaltenen Farben verboten, endlich Dendûr und Dakke ganz. Im ganzen sind etwa 8000 Bogen Abklatschpapier verbraucht worden. Abschriften von Inschriften sind dagegen nur in beschränktem

Umfange an Stellen hergestellt worden, bei denen im ganzen weder von der Photographie noch vom Abklatsch ein genügendes Resultat zu erwarten war. Gegenüber dieser Hauptarbeit mussten die Nebenaufgaben stark zurücktreten. Es konnte aber doch wenigstens ein Teil geleistet werden. Die griechischen Inschriften bearbeitete die Expedition nicht. Doch hat Dr. Zucker in Philae die dortigen griechischen Inschriften mit der Lepsiusschen Publikation verglichen oder neu abgeschrieben. Von den demotischen Inschriften sind die eingemeisselten fast sämtlich abgeklatscht und zum grossen Teil photographiert, besonders die zweisprachigen hieroglyphischen, demotischen und ptolemäischen Erlässe an der östlichen Aussenwand des Geburtshauses, die meroïtischen, altnubischen Inschriften auf Philae und in Dakke sind sämtlich photographiert und abgeklatscht, darunter eine ganze Reihe bisher nicht veröffentlichter. Leider sind die zahlreichen meroïtischen, mit roter Farbe geschriebenen Graffiti im Tempel von Wadi-Halfa, die seit Jahren schutzlos der Sonne preisgegeben waren, in den letzten Jahren so gut wie völlig erblasst. In Ibrîm konnten zwei noch unveröffentlichte Malereien photographiert werden, die durchaus den Stil der sonst nur viel mehr südlich vorkommenden meroïtischen Reliefs zeigen. Am meisten hat die Bearbeitung der mittelnubischen Inschriften unter der Ungunst der Verhältnisse gelitten. Es konnte festgestellt werden, dass die langen eingemeisselten Inschriften, die das Tempeldach von Amada, einst den Fussboden christlicher Kapellen, bedecken, fast sämtlich nubisch sind, während sie bisher für griechisch galten. Die neunubischen Sprachstudien erstreckten sich fast ausschliesslich auf den nördlichsten, Kenûsi genannten Dialekt, der infolge der Ueberschwemmung durch die Verdrängung und Zerstreuung der Bevölkerung am meisten in seiner Reinheit bedroht ist. Es wurden rund 600 freie Sprachproben gesammelt, deren Inhalt sich auf die verschiedensten Seiten des Lebens bezieht und auch kulturgeschichtlich von Interesse ist, daneben wurde eine vollständige Uebersetzung der vier Evangelien und der Apostelgeschichte in dem eigenhändig mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Text des Uebersetzers Samuel Ali Hissên aus Abu-Hôr heimgebracht, ferner ein nubischer mit arabischen Buchstaben geschriebener Text, Geschichten eines Erzählers Mursi aus Schellâl. Dem Studium der mittelnubischen, auf der Berliner königl. Bibliothek befindlichen Bruchstücke des Neuen Testaments sollten zwei dort angefertigte Uebersetzungen dienen. Zum Schluss gelang es noch, nach manchen vergeblichen Versuchen auch Sprachproben von einem der südlichsten Dialekte aus dem Gebiet der noch negerhaften Nôba aus Kordofan zu gewinnen.

Es existiert nun in Berlin ein Archiv, in dem die Darstellungen und hierogyphischen Inschriften der dem Untergang entgegengehenden nubischen Tempel der Nachwelt und dem Studium erhalten bleiben. Besonders wichtig erscheint es, dass auf diese Weise die Inschriften der Insel Philae gerettet worden sind, die sich über die ganze Zeit von Ptolemäus I. bis zum Schluss der Kaiserzeit erstrecken und bei der Lage der Insel zwischen Aegypten und Nubien mancherlei Eigentümliches haben. Die Tempel von Debôd und Dakke haben uns die Inschriften der selbständigen, aber ganz unter ptolemäischem Einfluss stehenden Aethiopenkönige erhalten, und auch religionsgeschichtlich bergen alle Tempel wichtiges Material. An eine Veröffentlichung der gesamten Ausbeute der Expedition an Inschriften ist nicht gedacht. Sie soll in Berlin jedem wissenschaftlichen Arbeiter zugänglich sein, auch zur Entnahme von Abzügen der Platten. Die Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften für das „Wörterbuch der ägyptischen Sprache“ hat bereits begonnen. Das nubische Sprachmaterial wird in den Schriften der Akademie veröffentlicht.

Voss. Ztg. vom 30. VI. 10.

333. W. Dörpfeld, der z. Z. in Gemeinschaft mit dem württembergischen Landeskonservator Professor Dr. Goessler aus Stuttgart auf der griechischen Insel Leukas Ausgrabungen veranstaltet, hat am 17. Juni einen Fund gemacht, der Dörpfelds seit langem gehegte Vermutung, dass die Insel Leukas das homerische Ithaka sei, zu bestätigen scheint. Man fand, wie der „Schw. Merk.“ berichtet, einen grossen Bezirk von sieben umfangreichen gemauerten Rundgräbern. Bei der Ausräumung der grössten dieser Kreise (von 9 Mtr. Durchmesser) stiess man auf eine prachtvolle Bestattung aus der homerischen Zeit und fand 49 Goldperlen, ein silbernes Armband, Bronze, eine Menge Obsidianmesser und acht Tongefässe aller möglichen Formen, u. a. ein 1,10 Mtr. hohes Fass, in das die ganze Bestattung gestellt war. Die Mündung war verschlossen mit einem zweiten Fass; ausserhalb fand man eine geriffelte Vase; im Fass, bei dem Metall- und Steinschmuck, noch fünf Gefässe. Die Gefässe bewiesen, ausser dem Schmuck, dass das Grab in die mykenisch-homerische Zeit gehört.

Voss. Ztg. vom 30. VI. 10.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 22. April der Acad. des Inscr. et Belles-Lettres legte B. Haussoullier ein kleines griechisches Denkmal vor, das aus einem Bleirahmen besteht. Auf diesem sind Löwen dargestellt, die Widder verzehren. Eine Inschrift erklärt die ersteren als Symbole der Höflinge von Korinth.

Cagnat teilt eine Notiz von Merlin mit, die die Entdeckung eines alten Grabes in Ksur-es-Saf (Tunis) meldet. Dasselbe enthielt einige Tonvasen, ein Skelett in einem Holzsarge und in einer besonderen Nische einen bronzenen Panzer, wie man ihn in Campanien im 3. Jahrhundert n. Chr. trug. Es dürfte sich also bei dem Grabe um das eines Söldners in der Zeit des zweiten punischen Krieges handeln. Wie dies auch sonst schon für die Gegend zwischen Susse und Sfax zu konstatieren war, sind auch hier die Totenknochen rot bemalt.

Mitteilungen.

Nach dem Berichte über die Mission de Gironcourt im Sudan, wurden auf dieser von 1908—1909 in Westafrika ausgeführten Forschungsreise auch interessante anthropologische und archäologische Entdeckungen gemacht. Nachdem bei den Tuareg von Gurma Aufzeichnungen über ihre Traditionen und ihr Idiom gesammelt worden waren, stiess man zu der grossen Gruppe der Aulimminden. Hier wurden genaue Untersuchungen der Rasse angestellt.

Nach den Tuareg besuchte die Mission die Sonrhai, die sie auf dem Gebiete des alten Reiches der Askias in der Nähe von Gao fand. Hier wurden Abklatsche der vollständig erhaltenen Inschriften in der grossen Nekropole von Bentia genommen. Dieselben stammen aus der Epoche der alten sonrhaischen Könige. Sch.

Konstantinopel soll, den dortigen Blättermeldungen zufolge, eines seiner berühmtesten Altertumsdenkmäler beraubt werden. Ein neuer städtischer Strassenbauplan macht nämlich die Beseitigung des grossartigen Mauernkranzes von Byzanz nötig. Das Journal „Stambul“ veröffentlicht Proteste gegen diese Absicht des Fiskus, darunter solche von Ch. Diehl und Mordtmann. Sch.

Personalien.

Dr. Ernst Lewy hat sich in Berlin für vergleichende Sprachwissenschaft habilitiert.

Dr. Arno Poebel hat sich in Breslau für Assyriologie habilitiert.

Prof. Dr. Hubert Grimme ist nach Münster berufen worden.

Dr. H. Ranke hat sich in Heidelberg für Aegyptologie habilitiert, und hat einen Lehrauftrag erhalten.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
11. Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. 3. Aufl., bespr. v. F. Strunz.

Anthropologie. 1910:
XXI. 2. J. Huguet, Les sofs chez les Abadhites et notamment chez les Beni Mzab. — P. Pallary, Instructions pour les recherches préhistoriques dans les Nord-Ouest de l'Afrique, bespr. v. M. Boule. — G. Schweinfurth, Ueber altpaläolithische Manufakte aus dem Sandsteingebiet von Oberägypten, bespr. v. L. Laloy. — H. de Morgan, Étude sur l'Égypte primitive, (u.) J. de Morgan, Les stations préhistoriques de l'Alagheuz, bespr. v. M. Boule. — J. Deniker, La taille en Europe. Les Finno-Ougriens. Les Turco-Tatars et les Caucasiens, bespr. v. Rivet. — E. Smith, La population de l'Égypte, (u.) E. Fischer, Le peuple de Bastards de Rehoboth dans le sud-ouest africain allemand, bespr. v. Poutrin. — F. v. Reitzenstein, Der Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis (in den Vorstellungen der Völker), bespr. v. L. L. — H. Hubert et M. Mauss, Mélanges d'histoire des religions, bespr. v. J. Nippgen.

Archiv für Anthropologie. 1910:
N. F. IX, 1/2. W. Schreiber, Zur Anthropologie der Karaimkinder Galiziens.

Archivio p. l'Antropol. e la Etnologia. 1909:
3—4. G. Bellucci, Sul bisogno di dissetarsi attribuito all'anima dei morti. Riti funebri antichi concetti tradizionali e riti funebri moderni. — M. S. Zoborowski, Les peuples aryens d'Asie et d'Europe, leurs origines en Europe. La civilisation protoaryenne, bespr. v. M. — M. Angelo, Le origini della civiltà mediterranea, bespr. v. M. — A. von Gennep, Les rites de passage, bespr. v. R. Corso.

Bull. mens. du Com. de l'Asie française. 1910:
X. 109. R. C., Voyage du Commandant de Lacoste en Mongolie. — L'enseignement de l'arabe dans l'empire ottoman.

Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. 1910:
3. B. du Chazaud, La mission de Lacoste dans la Mongolie septentrionale. — J. Vinson, Quelques données anthropologiques sur la linguistique basque.

Comptes rendus de l'Acad. des Inscript. 1910:
H. de Villefosse, Une inscription municipale de Carthage. — L. Heuzey, Rapport sur la mission française de Chaldée.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
21. A. Seeberg, Die Didache des Judentums und der Urchristenheit, bespr. v. G. Loeschke. — Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde, 20.—23. Jahrg., bespr. v. A. Koch. — P. Blum, Die Geschichte vom träumenden Bauern in der Weltliteratur, bespr. v. H. Varnhagen. — L. Caetani, Principe di Teano, The Tajârib al Umam or history of Ibn Miskawayh, bespr. v. C. F. Seybold. — Griechische Papyri im Museum zu Giessen, Bd. I, 2 von P. M. Meyer, bespr. v. W. Schubart.
22. R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen, bespr. v. J. Meinhold. — F. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Aegypten, bespr. v. A. Abt.
23. K. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. J. Lewkowitz.
24. H. Lietzmann, Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen Heft 31, 35—37, 47—55; Heft 1, 8, 14 in 2. Aufl., bespr. v. G. Krüger. — A. Poebel, Babylonian legal and business documents from the time of the first dynasty of Babylon, bespr. v. B. Meissner. J. Kont, Ungarische Chrestomathie, bespr. v. R. Gragger. — Patriarchae Alph. Mendez Expeditionis Aethiopicae lib. I-IV, bespr. v. F. Praetorius.
25. D. de Sola Pool, The Old-Jewish Aramaic prayer the Kaddish, bespr. v. W. Bacher. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. J. Barth. — J. Hirschberg, Hellas-Fahrten, bespr. v. Th. Fischer.
26. G. Nicole et G. Darnier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule, bespr. v. R. Dussaud. — C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments, bespr. v. W. Brandt.
27. A. S. Peake, The religion of Israel, bespr. v. H. Holzinger. — C. Mommert, Zur Chronologie des Lebens Jesu, bespr. v. O. Holtzmann. — A. H. Gardiner, The admonitions of an Egyptian sage from a hieratic papyrus in Leiden, bespr. v. W. Spiegelberg.
28. H. Meinhold, Die Weisheit Israels in Spruch, Sage und Dichtung, bespr. v. A. Bertholet. — J. Schäfer, Basilius des Grossen Beziehungen zum Abendlande, bespr. v. J. Wittig. — M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens. Choix de lettres, bespr. v. B. Meissner.
29. H. J. Holtzmann, Neueste Literatur zur Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu. I. — J. Vürtheim, De Ajacis origine, cultu, patria, bespr. v. W. Kroll. — G. Jahn, Die Bücher Esra (A und B) und Nehemja, bespr. v. G. Beer. — H. Brunnhofer, Arische Urzeit, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — K. Brugmann u. B. Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, II. Bd. 2. Tl. 1. Lief., bespr. v. A. Debrunner.

Deutsche Revue. 1910:
Juli. Fr. W. v. Bissing, die Ausgrabungen in Aegypten während des letzten Jahrzehnts.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
12. A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. R. Mouterde. — A. Rhoné, L'Égypte à petites journées. (nouv. édition), bespr. v. L. Jalabert.

Géographie. 1910:
XXI. 4. M. Cortier, Le pays des Touaregs loulliminden. — G. Garde, Les régions au nord-est du Tchad. — La Mauritanie orientale. D'après le lieutenant Labonne. — A. Vacher, Le profil longitudinal du Nil. — Ch. Rabot, L'expédition du duc des Abruzzes dans le Karakoram. — Cornet, Au Tchad. Trois ans chez les Senoussistes, les Quaddaïens et les Kirdis, vorgelegt der Soc. de Géographie am 4. März. — Mission Chevalier en Afrique occidentale française.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1910:
6. E. Littmann, Tales, customs, names and dirges of the Tigre tribes, bespr. v. Wellhausen.

Journal Asiatique. 1909:
XIV. 3. A. Moret, De quelques voyages légendaires des Égyptiens en Asie. — Ph. Colinet, A propos des voyelles finales à quantité variable dans le Rig-Veda. — M. v. Berchem, Inscriptions mobilières arabes en Russie. — C. Fossey, L'assyriologie en 1907. — L. Gauthier, Une réforme du système astronomique de Ptolémée tentée par les philosophes arabes du XII^e siècle. — J. B. Chabot, Les papyri araméens d'Éléphantine sont-ils faux? — A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis, bespr. v. C. Fossey. — Mélanges Hartwig Derenbourg (1844—1908). Recueil de travaux d'érudition dédiés à la mémoire d'H. D. par ses amis. Paris, Leroux. (Enthält u. a. folgende Abhandlungen: Ph. Berger, Comment était écrit le Décalogue; É. Montet, Les Israélites en Égypte et leur exode du pays de la Servitude; C. F. Seybold, Faksimileseite eines Thoramanuscripts auf Pergament in spanischer Quadratschrift, mit punk-

tiertem Targum und Sa'adjâ am Rande; W. Bacher, Zur Rangstreit-Literatur aus der arabischen Poesie der Juden Yemens; R. Dussaud, Observations sur la stèle phénicienne de Byblos; M. Lambert, Inscriptions yémén-ites du Louvre; M. Hartmann, Die sabäische Inschrift Burchardts; Fr. Hommel, Südarabien und Griechenland; D. Nielsen, Die südarabische Göttertrias; M. Dieulafoy, L'Église et la mosquée; P. Alphandéry, Mahomet Antichrist dans le moyen âge latin; D. S. Margoliouth, The last days of Fatimah; F. Macler, Assassinat de Mahomet par une Juive; Cl. Huart, Selmân du Fars; M. v. Berchem, Une inscription du Sultan Mongol Uldjaitu; M. Sobernheim, Das Heiligtum Schaikh Muhassin in Aleppo. — P. Casanova, Mahom, Jupin, Apollon, Tervagant, dieux des Arabes; H. Dreyfus, Une inscription behaïe, le Machreg ou'l-'Agkar d'Achqabad; H. Cordier, Notes sur les Musulmans en Chine; J. Goldziher, Notice sur la littérature des „Azmân al-Arab"; K. Popper, Hilâl As-Sâbi in Ibn Taghri Birdi's An-Nujum Az-Zahira, bespr. v. M. Schwab. — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885, bespr. v. L. Bouvat. — L. C. Dominique, Un gouverneur général de l'Algérie. L'admiral de Gueydon, bespr. v. J. Hamet. — T'ant'âouy Djauhary, Nidhâm el'alam oul omans âou el hikmat el islamyat el'olia bespr. v. id. — M. A. Macauliffe, The Sikh religion, its Gurus, sacred writings and authors bespr. v. J. Vinson. — M. Anesaki, The four Buddhist Āgamas in Chinese, bespr. v. S. Lévi. — J. Hertel, Tantrāktyāyika, die älteste Fassung des Pañcatantra . . übersetzt . . ., bespr. v. id. — M. Cabaton, Catalogue sommaire des manuscrits sanscrits et pâlis de la Bibliothèque Nationale; P. Cordier, Catalogue du fonds tibétain de la Bibl. Nation.; F. O. Schrader, A Descriptive Catalogue of the Sanskrit manuscripts in the Adyar library, bespr. v. id. — J. Bacot, Dans les Marches tibétaines, bespr. v. id. — J. Chundra Ghose. The Hindu law of impartible property including endowments, bespr. v. id. — E. J. Rapson, A Catalogue of the Indian Coins in the British Museum, bespr. v. id. — P. Chandra Ray, A History of Hindu chemistry from the earliest times to the middle of the sixteenth century a. d., bespr. v. id. — Hindu Tales. An English translation of Jacobis Ausgewählte Erzählungen in Mâhârâshtrî, by J. J. Meyer, bespr. v. A. Guérinot. J. Halévy, (I) La numération babylonienne; (II) Un nouveau témoignage sur le sumérien.

1910: XV. 1. Cl. Huart, Le diwan de Sélâma ben Djandal, poète Arabe anté-islamique. — Un conte kurde de la région de Sŏ'örd, transcrit et traduit par Dufresne. — Addai Scher, Épisodes de l'histoire du Kurdistan. — C. Inostranceo, Note sur un point de l'histoire ancienne du Khârezm. — Florilegium ou Recueil de travaux d'érudition dédiés à Monsieur le Marquis Melchior de Vogüé (Enthält u. a. folgende Abhandlungen: A. de la Fuye, En-gil-sa, patesi de Lagaš; E. Babelon, La chasse au lion sur des gemmes mycéniennes; M. v. Berchem, Épigraphie des Atabeks de Damas; Ph. Berger, Inscriptions puniques peintes sur urnes cinéraires à Carthage; Brunnow, Die Kastelle des arabischen Limes; C. Rossini, Notes sur l'Abyssinie avant les Sémites; Cordier, Les Chinois de Turgot; Cumont, Comment les Grecs connurentils les tables lunaires des Chaldéens?; Dussaud, Nouvelle drachme nabatéenne au nom d'Obodas; Guidi, L'Europa occidentale negli antichi geographi arabi; Haupt, A. Maccabean Talisman; de Villefosse, Tablette magique de Beyrouth, conservée au Musée du Louvre; E. Littmann, Nabatäisch-griechische Bilinguen; Löw, Aramäische Lurchnamen; Margoliouth, Select Arabic Papyri of the Rylands Collection; Maspero, Sur une statue thébaine de l'époque de Thoutmôsis III.; Merx, Le rôle du foie dans la littérature de peuples sémitiques; Nöldeke, Der Araberkönig von Namāra; Omont voyages à Athènes, Constantinople et Jérusalem de François Arnaud (1602—1605); Pinches, Notes upon the Assyro-Babylonian Aramaic dockets; Pognon, Chronique syriaque relative au siège de Mossoul par les Persans en 1743; Pottier, Vases grecs trouvés en Perse; Ronzevalle, La langue des inscriptions dites de Hadad et de Panammû; Sachau, Ein altaramäischer Papyrus aus der Zeit des ägyptischen Königs Amyrtaeus; Scheil, Melchior, Caspar, Balthasar (= Mil-ki-u-ri, Rabsac, Bêl-šar-uṣur); Thureau-Dangin, Une acte de répudiation sur une tablette cappadocienne; Chabot, L'autodafé des livres syriaques du Malabar), bespr. v. A. Guérinot. — A. G. Leonard, Islam, her moral and spiritual value, bespr. v. Cl. Huart. — F. Nau, Ancienne littérature canonique syriaque III, bespr. v. L. B. — Chabot, Guidi, Hyvernat, de Vaux, Corpus scriptorum christianorum Orientalium: Scriptores aethiopici VII. Chaine, Apocrypha de B. Maria Virgine, bespr. v. A. Guérinot. — J. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazellenhalbinsel (Neu-Pommern), bespr. v. A. Huet. — A. Guérinot, Les principales publications relatives à l'Éthiopie, en 1909. — A. de la Fuye, Une monnaie turco-chinoise.

Journal des Savants. 1910:

VIII. 5. H. Cordier, Les fouilles en Asie centrale. — Les fouilles de Crète. — W. Liebenam, Fasti consulares imperii romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr., bespr. v. R. C. —. J. Combarieu, La musique et la magie, bespr. v. G. Foucart. — J. Hell, Die Kultur der Araber, angez. v. —.

6. H. Cordier, Les fouilles en Asie centrale. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqarah (1906—1907), bespr. v. G. Foucart. — P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden II. Die Denkmäler der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich und des mittleren Reiches. 1. Abtlg.; Stelenbespr. v. id. — H. Diels, Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients, bespr. v. C. E. Ruelle. — J. B. Chabot. — H. de la Ville de Mirmont, L'astrologie chez les Gallo-Romains, bespr. v. J. Toutain.

Klio. 1910:

X 2. A. Janke, Die Schlacht bei Issus. — K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lukullus III. — W. M. Calder, A journey round the Proseilemmene. — C. F. Lehmann-Haupt, Zum Wertverhältnis von Gold und Silber (im Altertum). — E. Täubler, Der Nabatäerkönig Erotimus. — C. F. L.-H., Eine neue Semiramis-Inschrift.

Literarisches Zentralblatt. 1910:

27. E. v. Hoffmeister, Kairo—Bagdad—Konstantinopel, bespr. v. Brockelmann. — D. S. Margoliouth, The Irshâd al-arîb ila ma'rifat al-adîb of Jâqût, bespr. v. Brockelmann.

28. Theo Wolff, Vom Ochsenwagen zum Automobil, bespr. v. ? — K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 15. Heft, bespr. v. J. Leipoldt.

Il Marzocco. 1910:

15. Mai. P. E. Pavolini, Uno psicologo del linguaggio. Franz Nicolaus Finck (Ein warmer Nachruf nebst Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft.).

Nature. 1910:

Nr. 2117. Map of Eastern Turkey-in-Asia, Syria und West Persia, bespr. v. E. H. H.

2119. C. H. Hawes and H. B. Hawes, Crete, the forerunner of Greece, bespr. v. ?

The Nineteenth Century. 1910:

400. M. Whishaw, Animate life in early arabic art.

Protestantische Monatshefte. 1910:

XIV. 6. P. Schwen, Nazoräer und Nasaräer bei Epiphanius.

Revue des Études Ethnograph. et Sociol. 1910:

23—24. E. Brandenburg, Italische Untersuchungen. (Der

Verfasser bringt vollkommen neues Material f. künstliche Grotten u. ä. und für Treppen aus Italien bei und rechnet mit der Möglichkeit, dass die Formen von Osten nach Westen gewandert seien). S. Abdullah et Fr. Macler: Études sur la miniature arménienne. — Analyses: R. Weill: Les origines de l'Égypte pharaonique (C. Boreux). J. de Morgan, Les premières civilisationes (A. von Gennep). E. A. Wallis Budge, The Egyptian Sudan, its history and monuments (A. J. Reinach). W. Schultz, Die Anakrumatischen Worte (A. J. Reinach). Bork.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 1910: XXXV. 378. Voyage du capitaine Marcel au Maroc. — Traversée du Sahara par le capitaine Cortier. — Expédition Filchner nach China und Tibet, bespr. v. —. de Villelume, Au coeur de l'Afrique, bespr. v. —.

Revue de l'Histoire des Religions. 1910: LXI. 1. Goblet d'Alviella, L'animisme el sa place dans l'évolution religieuse. — Besprechungen: A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch (S. Lévi). Archaeological Survey of Egypt. XVIIIth memoir (G. Foucart). Catalogue des Antiquités égyptiennes du Musée du Cairo. E. Chassinat, La seconde trouvaille de Deir-el-Bahari I, 1. (G. Foucart). A. van Hoonacker, Les douze petits prophètes (A. Lods). J. Evans Thomas: The Old Testament in the light of the Religion of Babylonia and Assyria (E. Combe). G. Jacob, Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen (R. Basset). Becker, Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien (R. Basset). Mélanges de la Faculté Orientale (Beyrouth) III, 3. (R. Dussaud). F. C. Conybeare, Myth, Magic and Morals (F. Nicolardot). — Découvertes.

LXI, 2. P. Casanova, La Malhamat dans l'Islam primitif. J. Lévy, Sarapis (Forts.). A. J. Reinach, Itanos et l'Inventio Scuti (Forts.). — Besprechungen: W. F. Warren, The earliest Cosmologies (Goblet d'Alviella). H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion (A. Lods). V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes XI, Mahomet (R. Basset). — Notices bibliographiques: H. Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple Archives of Nippur (L. Delaporte). Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes (L. Delaporte). — Découvertes. Bork.

Revue du Monde Musulman. 1910: XI. 5. Lepage, Biographie du Seyid Edjell Omar Chams ed-Din, introducteur de l'islam au Yunnan. — M. Delafosse, L'État actuel de l'islam dans l'Afrique occidentale française. — N. Slousch, Le Caucase, l'Arménie et l'Azerbeidjan d'après les auteurs arabes, slaves et juifs. II. — Notes et documents. — Autour du monde musulman. — La presse musulmane. — Les livres et les revues.

Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. Wiss. 1910: 12. Mai. Sitzung der philos.-histor. Kl. Dressel, Ueber eine bisher unbekannte Silbermünze des Arsakiden Mithradates III. — H. Schäfer u. H. Junker, Bericht über die von der Akademie in den Wintern 1908/09 und 1909/10 nach Nubien entsendete Expedition.

Studi Storici per l'Antichità Classica. 1910: III. 1. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. 2. Aufl. I. Teil. Das Altertum, (u.) E. Meyer, Geschichte des Altertums. 2. Aufl. I. Bd., (u.) T. E. Peet, The stone and bronze ages in Italy and Sicily, bespr. v. E. P.

Theologische Literaturzeitung. 1910: 8. Essays on some biblical questions of the day, ed. by H. B. Swete, bespr. v. W. Bauer. — H. Windisch, Die Frömmigkeit Philos, bespr. v. G. Heinrici. — G. Grützmacher, Hieronymus, bespr. v. E. Preuschen.

9. J. V. Bainvel, De scriptura sacra, bespr. v. P. Lobstein. — F. Nicolardot, La composition du livre Habacuc, bespr. v. W. Nowack.

10. Theologischer Jahresbericht 1906, 1907, bespr. v. A. Harnack. — P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in 5 Jahrtausenden, bespr. v. L. Köhler. — L. Ginzberg, The legends of the Jews, bespr. v. W. Bacher. — D. A. Wilmart, Trois fragments nouveaux de l'ancienne version latine des prophètes, bespr. v. A. Jülicher.

11. A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch, (u.) N. Söderblom, Främmande Religionsurkunder, bespr. v. Bousset. — H. Schneider, Die Entwicklung der Jahureligion und der Mosesagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos, bespr. v. Volz. — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galilaea's, (u.) L. Schneller, Durch die Wüste zum Sinai, bespr. v. L. Köhler. — E. Hühn, Die 5 Bücher Moses und das Buch Josua, bespr. v. Volz.

12. Encyclopaedia of Religion and Ethics II, bespr. v. P. Lobstein.

13. S. A. Cook, The religion of ancient Palestine, bespr. v. W. Nowack. — Ir. Valeton, Oud-testamentische voordrachten, bespr. v. W. Nowack. — G. A. Barton, A critical and exegetical commentary on the book of Ecclesiastes, (u.) L. B. Paton, A crit. and exeg. commentary, on the book of Esther, bespr. v. A. Bertholet. — D. Künstlinger, Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung, bespr. v. W. Bacher.

14. H. Reckendorf, Ueber Paronomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. F. Schwally. — C. D. Ginsburg, Isaias, (u.) G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah, bespr. v. Volz. — H. Blaufuss, Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara), bespr. v. Fiebig. — A. S. Lewis, Codex climaci rescriptus, bespr. v. F. Schwally.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1910: XXIV. 1. J. Schleifer, Die Weisheit der Sibylle. — A. Musil, Neues aus Petraea. — M. Bittner, Neues Mehri-Material aus dem Nachlass des Dr. W. Hein. — F. v. Kraelitz, Parlamentarische und verfassungsrechtliche Ausdrücke im Osmanisch-Türkischen. — E. v. Hoffmeister, Kairo-Bagdad-Konstantinopel, bespr. v. J. Kirste. — M. Hartmann, Zu der Sprache der Fragmente in Runenschrift. (Köktürkisch). — J. Löw, שקיפם. — J. v. Karabacek, Orḫān oder Oḫān?

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1910: XXXIII. 2/3. H. W. Trusen, Geschichte von Gethsemane. — G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 3. Sichem und Umgebung. — F. M. Exner, Zum Klima von Palästina. — G. Dalman, Zu Budde's Aufsatz über den Grabaltar aus Dscherasch. — J. Benzinger, Hebräische Archäologie, 2. Aufl., bespr. v. R. Kittel.

Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde. 1910: 3. C. Daniel, Armenische Märchen (Nr. 4—5).

Zeitschrift für vergl. Sprachforschung. 1910: XLIII. 4. F. N. Finck, Arm. eketeci „Kirche". — H. Junker, Zur Flexion der altarmenischen Demonstrativa.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*R. Reitzenstein: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 222 S. M. 4.

Adolf Jacoby: Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum (Religionsgeschichtliche Volksbücher, III. Reihe, Heft 12). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 44 S. M. —.50.

*Pierre Battifol: Orpheus et l'Évangile. Paris, Lecoffre (J. Gabalda), 1910. XV, 284 S. Fr. 3.

F. Freiherr v. Reitzenstein: Liebe und Ehe in Ostasien und bei den Kulturvölkern Altamerikas. Stuttgart, Franckh, (1910). 108 S. M. 1.

Herrmann Gunkel: Genesis übersetzt und erklärt. 3. neugearbeitete Auflage mit ausführlichen Registern von Paul Schorlemmer. (Göttinger Handkommentar zum Alten Testament I, 1.) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1910. CIV, 510 S. M. 11.

*Al-Machriq 1910. XIII, 6.

The Wisdom of the Apocrypha (Wisdom of the East Series) With an Introduction by C. E. Lawrence. London, John Murray, 1910. 124 S. Sh. 2.

*Alfred Bertholet: Das Ende des jüdischen Staatswesens. Sechs populäre Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 165 S. M. 2.

Ludwig Geiger u. a.: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk. Berlin, Georg Reimer, 1910. VII, 509 S. M. 12.

Enno Littmann: Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia. Vol. I. Tales, Customs, Names and Dirges of the Tigrē Tribes. Tigrē Text. Leyden, E. J. Brill, 1910. XVI, 287 S.

Vol. II. Dass. English Translation. XIX, 344 S.

*Ernst Böklen: Sneewittchenstudien. Erster Teil. Fünfundsiebzig Varianten im engeren Sinn, gesammelt und unter sich selbst verglichen. (Mythologische Bibliothek III, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. V, 172 S. M. 6.

*Paul Ehrenreich: Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen (Mythologische Bibliothek IV, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. VIII, 288 S. M. 10.

*Salomon Reinach: Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen. Deutsche, vom Verfasser durchgesehene Ausgabe von A. Mahler. Wien und Leipzig, J. Eisenstein, 1910. XII, 403 S. M. 7.50.

Gebhard Lademann: Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli, wiedergegeben von Leuten aus dem Innern Deutsch-Ostafrikas. Uebersetzt von Assessor Ludwig Kausch und Assessor Dr. Alfred Reuss (Archiv f. d. Stud. deutscher Kolonalsprachen, Bd. XII). Berlin, G. Reimer, 1910. III, 120 S. M. 2.25.

*Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomi I pars V. Codices sanscriticos complectens. München, 1909. VIII, 228 S. M. 10.

*Archibald Duff: History of Old Testament criticism. London, Watts u. Co., 1910. II, 152 S. Sh. 1.

*Gabriele Maria d'Aleppe: Grammatica della lingua Araba ad uso degli Italiani I, II. Roma, M. Bretschneider, o. J. 292 S. L. 10.

*Recherches de Science Religieuse 1910. I, 3—4.

Gabriel Nobel: Zur Geschichte der Zahnheilkunde im Talmud. Leipzig, G. Fock, 1909. VI, 66 S. M. 3.

*Th. van Tichelen: Land & Volk in Palestina. Brugge, Davidsfonds (165), 1909. VIII, 192 S. Fr. 2.

Raymond Roussel: Impressions d'Afrique. 2e Édition. Paris, A. Lemerre, 1910. 457 S. Fr. 3.50.

G. Buschan: Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart, Strecker und Schroeder, (1910). 56 S. M. 1.

Carlo Granzani ed. Alessandro Colombo: Quadro delle deità mitologiche per gli antichi popoli compilato sui migliori autori (Plakat).

H. de Genouillac: Le blanchissage au savon à l'époque des rois d'Ur. (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1910. VII, 2.)

Fr. Thureau-Dangin: La déesse Nisaba (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1910. VII, 2).

E. Brandenburg: Italische Untersuchungen (S.-A. aus Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques 1909).

*Robert Eisler: Orpheus and the Fisher of Men in Early Christian Art.

Eduard Meyer: Geschichte des Altertums. Bd. I. Erste Hälfte. Einleitung. Elemente der Anthropologie. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1910. XII, 252 S. M. 4.50.

U. Z. Rule: Old Testament Institutions. Their origin and development. With preface by the Rev. Professor Sayce. London, Society for Promoting Christian Knowledge, 1910. XV, 448 S.

*G. Maspero: Au temps de Ramsès et d'Assourbanipal. Égypte et Assyrie Anciennes. 5. Aufl. Paris, Hachette, 1910. XIII, 417 S. Fr. 5.

*Wilhelm Weyh: Die syrische Kosmas- und Damian-Legende. Schweinfurter Programm 1909/10. 25 S.

*P. O. Schjøtt: Die Herkunft der Etrusker und ihre Einwanderung in Italien. (Christiania. Videnskabs-Selskabs Skrifter II. Hist-Filos. Klasse 1910 Nr. 1). Christiania, Dybwad, 1910.

Davis Trietsch: Marokko und Persien. Ein Handbuch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Marokko-Algerien-Tunesien und Spanisch Nordafrika, von Persien - Afghanistan - Belutschistan. Berlin, Gea, (1910). 174 Sp. M. 3.

Davis Trietsch: Levante-Handbuch. Eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Europäischen und Asiatischen Türkei, der christlichen Balkanstaaten, Aegyptens und Tripolitaniens. 2. Aufl. Berlin, Gea, (1910). 244 Sp. M. 4.

*Hubert Pernot: Le Siège de Malte par les Turcs en 1565. Publié en français et en grec d'après les éditions de 1567 et de 1571. Paris, Champion, 1910. XVI, 199 S. M. 8.

Elieser Ben Jehuda: Thesaurus totius Hebraitatis et veteris et recentioris. Vol. II, fasc. 4 et 5. Schöneberg, Langenscheidt, (1910). à M. 1.70.

*Louis Bréhier: Les Origines de l'art musulman (Extrait de la Revue des Idées). Paris, 1910. 13 S.

*Hanns Fuchs: Sagen, Mythen und Sitten der Masai. Jena, Costenoble, 1910. 144 S. M. 2.50.

*Hans Fehr: Hammurapi und das salische Recht. Eine Rechtsvergleichung. Bonn, Marcus und Weber, 1910. 142 S. M. 2.80.

*Corpus scriptorum christianorum orientalium. Scriptores Aethiopici. Ser. II. Tom XXIV. K. Conti Rossini: Vitae Sanctorum Indigenarum. 1. Acta Sancti Abakerazun. 2. Acta Sancti Takla Hawaryat. Textus. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 135 S. M. 7.

Dasselbe. Versio. 120 S. M. 4.

*J. Faïtlovitch: Quer durch Abessinien. Meine zweite Reise zu den Falaschas. Berlin, Poppelauer, 1910. VII, 188 S. M. 5.

*L.-J. Delaporte: La chronographie d'Élie Bar-Šinaya métropolitain de Nisibe. Traduit pour la première fois d'après le manuscrit Add. 7197 du musée britannique. Paris, Champion, 1910. XVI, 409 S. Fr. 13.

*Corpus scriptorum christianorum orientalium. Scriptores syri. Ser. II Tomus LXV. Theodorus Bar Kōnī. Liber scholiorum. Pars prior. Edidit Addai Scher Textus. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 371 S. M. 19.20.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Abel, Assistent Dr. Hans: **Zur Tonverschmelzung im Alt-Aegyptischen.** IV, 94 Seiten. Autographie. 4°. M. 12 —

Schneider, Priv.-Doz. Dr. med. u. phil. Herm.: **Kultur u. Denken der Babylonier u. Juden. Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Bd. II.** XVI, 665 S. Gr. 8°. M. 13.50; geb. M. 15 —

Band I erschien unter dem Titel: Kultur und Denken der alten Aegypter. 2. Ausgabe. 1909. M. 12.50; geb. M. 14 —

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.